03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 55

Frank Hethey: „Krieg über Harro Harring!“

Rezeptions- und Forschungsgeschichte (1870-1974) Erster Teil: 1870-1945

Harro Harring, ein Lebensüberblick. Harro Harring wurde 1798 in der Nähe Husums geboren, also im südlichen Nordfriesland, damals Bestandteil des Herzogtums Schleswig und somit des dänischen Gesamtstaats, eines vornationalen Staatswesens, dem neben Dänen unter anderem auch Deutsche und Norweger angehörten. Zunächst begann Harring eine Malerkarriere, mit Studienaufenthalten in Kopenhagen (1817/18), Dresden (1818/19) und Wien (1819/20). Seine zeitgleich bestehenden dichterischen Neigungen traten jedoch zunehmend in den Vordergrund, vor allem seit der Publikation seiner beiden Debütwerke (1821). Während seines Aufenthalts in Dresden kam Harring erstmals in Kontakt mit radikalen Burschenschaftern, für deren Einheits- und Freiheitsideale er ganz zweifellos sehr empfänglich war. Es ist jedoch mehr als fraglich, ob Harring bereits zu diesem frühen Zeitpunkt als revolutionärer Schwarmgeist bezeichnet werden kann.[1] Für seine angebliche Geheimmission nach Ungarn (1820) gibt es keine anderen Belege als eigene Aussagen. Ebenso untauglich als Beweis früher Revolutionsaktivitäten ist seine Teilnahme am griechischen Unabhängigkeitskampf gegen die Türken (1822). Die Griechenbegeisterung war damals ein weit verbreitetes Phänomen in sämtlichen Gesellschaftsschichten, selbst in Kreisen der Hocharistokratie. Dass Harring in den 1820er Jahren alles andere war als ein Revolutionsdichter, erweist sich nicht zuletzt durch seine engen Kontakte zu den Kronprinzen von Bayern und Dänemark, seine Engagements als Theaterdichter in München (1825) und Wien (1826/27) wie auch durch seine romantisch gefärbten Literaturerzeugnisse. Wenngleich die österreichische Geheimpolizei ihn als Philhellenen argwöhnisch beobachtete, steht doch außer Frage, dass er selbst ein durchaus bürgerliches Leben anstrebte. Sogar sein missglückter Versuch, den griechischen Freiheitskämpfer Alexander Ypsilantis aus österreichischer Festungshaft in Theresienstadt zu befreien (1827), entsprang weit eher einer Art Heldenromantik als revolutionärer Aktionsbereitschaft, zumal er gleich anschließend den bayerischen König für sein Vorhaben zu gewinnen suchte. Sein schon bis dahin äußerst wechselvolles Leben veranlasste ihn, eine teils fiktive Autobiografie zu schreiben, deren Titel Rhonghar Jarr eine Buchstabenkombination seines Namens darstellte (1828). Nimmt man einmal Abstand von seiner vermeintlich dauerhaften Revolutionstätigkeit, verliert auch sein Aufenthalt im damals russischen Polen (1828-30) viel von seiner Rätselhaftigkeit, galt Russland doch als Hort der Reaktion. Nach seiner Rückkehr versuchte Harring, sich als bürgerlich-liberaler Schriftsteller zu etablieren. Politische Unruhen im Gefolge der französischen Julirevolution (1830) ließen ihn vorerst relativ kalt, erst allmählich setzte seine Politisierung ein. Selbst nach seiner Ausweisung aus Sachsen und Bayern (1831) setzte er seine Hoffnungen noch auf Reformen statt Revolution. Zum politischen Revolutionär wurde Harring erst während seines Exilaufenthalts in Straßburg (1831/32), als Chefre-

1 Vgl. Walter Grab: Harro Harring. Revolutionsdichter und Odysseus der Freiheit, in: Gert Mattenklott/Klaus R. Scherpe (Hg.): Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland: Vormärz, Kronberg/Ts. 1974, S. 14.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 56

Rechte Seite: Harro Harring.
Aus: K.K. Kirchner-Weimar, Runensteine, Charlottenburg 1902, S. 48.

dakteur einer deutschsprachigen Exilzeitung. Maßgeblicher Grund für seine Radikalisierung war die Niederschlagung des polnischen Novemberaufstands (1830/31): Harring rief zum bewaffneten Kampf gegen „Fürstenwillkür“ auf und ging in den Untergrund. Nach Teilnahme am Hambacher Fest (1832) war er in verschiedene Umsturzversuche verwickelt, unter anderem in den Frankfurter Wachensturm (1833) und in den sogenannten Savoyerzug zur Befreiung und Einigung Italiens (1834). In diesen Jahren schloss er sich Giuseppe Mazzini an, dem charismatischen Führer der italienischen Freiheitsbewegung, dessen Geheimorganisation „Junges Europa“ als Dachverband nationaler Ableger Revolutionen in europäischen Einzelstaaten vorbereiten und koordinieren sollte. Mazzinis Vorstellung von Völkereintracht in einem republikanischen Europa machte sich auch Harring zu eigen, ebenso wie sein fundamental-christliches Sendungsbewusstsein. Harrings literarische Produktion war seither ein Spiegel dieser Überzeugungswerte. Vor allem in Handwerker- und Arbeiterkreisen stießen seine Gedichte und Dramen auf große Resonanz, so dass die 1830er Jahre als Höhepunkt seiner Popularität gelten können. Von den Machthabern als gefährlicher Demagoge verfolgt, führten ihn zahlreiche Exilaufenthalte nach Frankreich, England, Belgien, in die Schweiz und Brasilien, bis er sich schließlich in die Vereinigten Staaten von Amerika zurückzog (1843). Aus Enttäuschung über die ausbleibende Revolution in Deutschland wandte sich Harring seit Ende der 1830er Jahre dem Skandinavismus zu, einer Bewegung vor allem in Dänemark und Schweden, die einen nordischen Einheitsstaat mit der alten Eidergrenze zum Ziel hatte. Als Harring im europäischen Revolutionsjahr 1848 erstmals seit 1821 wieder nach Schleswig-Holstein zurückkehrte, war er ohne Zweifel der Meinung, nun endlich passende Voraussetzungen für die Umsetzung seiner republikanisch-demokratischen Ideale vorzufinden. Das deutsch-dänische Konfliktpotenzial in Schleswig-Holstein wird ihm kaum verborgen geblieben sein; jedoch ist anzunehmen, dass er die Sprengkraft des Streits um die nationale Zugehörigkeit des Landesteils Schleswig entweder unterschätzte oder als zweitrangig zu kanalisieren hoffte, durch Betonung der absoluten Vorrangstellung des Kampfs gegen die Fürstenherrschaft. Die durch nationalpolitische Auseinandersetzungen geprägte Ausgangssituation erwies sich aber als unumkehrbar, so dass Harring sich zusehends in eine Außenseiterposition manövrierte. Es ist zwar eher unwahrscheinlich, dass Harring in seiner Rede in Bredstedt (Juli 1848) wirklich so blauäugig war, seinen friesischen Landsleuten die Eidergrenze als Zielvorstellung zu benennen. Doch kann als sicher gelten, dass seine an Mazzinis Ideenwelt orientierte Forderung nach Schaffung eines republikanisch-nordfriesischen Freistaats völlige Verständnislosigkeit hervorrief, ja ihm den Ruf einbrachte, ein Parteigänger des dänischen „Erbfeindes“ zu sein. Letztlich scheiterte auch sein Versuch, mit der Zeitung „Das Volk“ Einfluss auf die politische Meinungsbildung zu nehmen: Die Frontstellung gegen Dänemark blieb die maßgebliche Triebfeder der

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 58

schleswig-holsteinischen Aufstandsbewegung, der Kampf gegen die Monarchie das Anliegen einer Minderheit. Desillusioniert verließ Harring Ende 1849 Schleswig-Holstein und ging nach Norwegen. Eine weitere Zeitungsgründung endete bereits nach wenigen Monaten mit Harrings erneuter Ausweisung (1850). Wiederum in England, verkehrte er zu Beginn der 1850er Jahre noch in Emigrantenkreisen, jedoch ohne politische Bedeutung zu erlangen. Im Gegenteil, das Aufkommen der marxistisch geprägten Arbeiterbewegung drängte Harring endgültig ins Abseits, ihre materialistische Geschichtsauffassung war unvereinbar mit seinen idealistischen Wertvorstellungen, zumal diese sich ja ganz wesentlich auf einen christlichen Fundamentalismus stützten. Seitdem geriet Harring rasch in Vergessenheit, während er selbst paranoide Wahnvorstellungen entwickelte. Seine letzten Werke veröffentlichte Harring in dänischer Sprache (1863/64) – eine autobiografische Skizze und ein Buch über den Schwedenkönig Karl XII. als Vorläufer des Skandinavismus. Umsorgt von seiner Nichte, verbrachte Harring seinen Lebensabend auf der Kanalinsel Jersey, wo er im Mai 1870 Selbstmord beging.

Einleitung. Seit Mitte der 1970er Jahre ist Harring viel Aufmerksamkeit zuteil geworden. Bis dahin war er ganz überwiegend ein eher sporadisch behandelter Gegenstand der landesgeschichtlichen Forschung, erst mit seiner Entdeckung als revolutionärer Demokrat stieg das Interesse an ihm sprunghaft an. Inzwischen liegt eine ganze Reihe von Aufsätzen zu Harring vor, die zu einer erheblichen Erweiterung des Kenntnisstandes über ihn geführt haben. Gleichwohl wäre es verfehlt, die Ergebnisse der älteren Harring-Forschung als unwesentlich beiseite zu schieben: Auch diese hat wichtige Anstöße vermittelt, ohne die die neuere Harring-Forschung schwerlich das wäre, was sie ist. Aber auch aus einem anderen Grund lohnt es sich, die wechselvolle Geschichte der Beschäftigung mit Harring etwas eingehender zu untersuchen. Denn Rezeptionsgeschichte kann ein ebenso spannender Forschungsgegenstand sein wie Realgeschichte. Gerade die Geschichte der Harring-Rezeption verdeutlicht, wie eng Gedenken und Forschung in Beziehung zur Landesgeschichte stehen. Es ist keineswegs übertrieben zu konstatieren, dass sich in der Harring-Rezeption auch ein Teil der Landesgeschichte Schleswig-Holsteins widerspiegelt und dass politische Rahmenbedingungen einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Harring-Bildes hatten: Hätten die dänisch orientierten „Nationalfriesen“ Harring nicht als Leitfigur für sich in Anspruch genommen, wäre es 1931/32 wohl kaum zum Historikerstreit über Harring und damit zur Entstehung einer wirklichen Harring-Forschung gekommen. Dass Harring so umstritten war und derart konträre Ansichten über ihn kursierten, hat also nicht – wie man vielleicht annehmen könnte – mit seiner revolutionären Tätigkeit zu tun. Sein revolutionärer Aktivismus erntete zwar viel Unverständnis, war aber keineswegs der entscheidende Grund für die teils heftige Ablehnung, auf die Harring immer wieder stieß. Vielmehr ging es beim Streit über Harring im wesentlichen um die Frage nach seiner nationalen Identität, das heißt um die Frage,

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 59

ob er nun als Deutscher oder Skandinavier zu betrachten sei. Diese Fragestellung war von 1930 bis in die frühen 1950er Jahre der alles entscheidende Gesichtspunkt in der Harring-Rezeption. Wenn neuere Harring-Forscher in Forschungsrückblicken zu mitunter sehr scharfen Urteilen über die einseitig nationale Ausrichtung der älteren Harring-Forschung gelangen,[2] so ist das sicherlich nicht ganz unberechtigt, stellt sich doch in der Tat die Frage, ob der nationale Maßstab allein ausreichend sein kann für eine ergiebige Würdigung Harrings. Ebenso drängt sich aber die Frage auf, ob es gerechtfertigt ist, den Historikerstreit über Harring als „nicht nur müßig, sondern auch verfehlt"[3] abzutun. Eine solche Beurteilung mag in der Sache legitim sein, aber sie verkennt, wie sehr die Zeitumstände der 1930er Jahre auf die Harring-Forschung einwirkten. Heutzutage gehören nationalpolitische Auseinandersetzungen um Schleswig-Holstein der Vergangenheit an, die schleswig-holsteinische Frage ist längst gelöst. Damals war sie jedoch noch hochaktuell, der sogenannte „Grenzkampf" war ein beherrschendes Thema der Tagespolitik und hatte daher massive Auswirkungen auf den Umgang mit historischen Personen und Ereignissen. Auch nach Ende des „Abstimmungskampfes" (1920) wurden immer wieder Forderungen nach einer Grenzrevision laut, keineswegs alle Schleswig-Holsteiner akzeptierten die neue Grenze zwischen Dänemark und Deutschland als endgültig. In diesem Klima, das zusätzlich noch angeheizt war durch „nationalfriesische" Autonomiebestrebungen, muss es als verständlich und nachvollziehbar erscheinen, dass vornehmlich die Frage nach Harrings nationaler Identität behandelt wurde.

Es ist das Ziel dieses Beitrages, der engen Verknüpfung zwischen Forschung und Zeitgeschichte nachzugehen, um auf diese Weise zu einer Erklärung für Inhalt und Wandel des Harring-Bildes zu gelangen. Da die Zusammenhänge auf der Hand liegen, wäre es sinnlos und wohl auch geradezu unmöglich, die Geschichte der Harring-Forschung von der Geschichte des Harring-Bildes abzukoppeln. Beide Aspekte haben ursächlich miteinander zu tun und werden daher auch zusammenhängend behandelt.[4]

„Prahlhans", Vaterlandsverräter und tragische Gestalt: Zur Bandbreite der frühen Harring-Rezeption (1870-1921). Wer sich nach Harrings Tod über ihn und sein Werk informieren wollte, musste mit erheblichen Hindernissen rechnen. Bereits zu seinen Lebzeiten waren Neuauflagen eine seltene Ausnahmeerscheinung. An dieser Situation hat sich bis heute nichts geändert. Lexikalische Kurzbiografien boten daher praktisch den einzigen Zugang zu Harring. Die größte Wirkung erzielte die von Kelchner verfasste Kurzbiografie in der Allgemeinen Deutschen Biografie von 1879,[5] einem renommierten biografischen Nachschlagewerk, das im gesamten deutschen Sprachraum verbreitet war. Bis hinein in die 1920er Jahre führten nahezu alle Harring-Forscher Kelchners ADB-Artikel als Informationsquelle an. Aber selbst, wenn das nicht der Fall ist, lässt sich der Nachweis seiner Wirkungskraft relativ leicht erbringen, und zwar anhand von mehreren gravierenden Detailfehlern, die in der frühen Harring-Rezeption

2 Vgl. Klaus Bästlein: Zur Gründung der Harro-Harring-Gesellschaft, in: Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft 1, 1982, S. 4f.

3 Harm-Peer Zimmermann: Schleswig-Holstein – deutsch oder skandinavisch?, in: Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft 8/9, 1989/90, S. 14.

4 Für Mithilfe und Beratung danke ich: Viggo Böhrnsen-Jensen, Flensburg; Heiner Hethey, Neuberend; Jürgen Hoppmann, Schleswig; Dr. Elke Imberger, Schleswig; Prof. Dr. Manfred Jessen-Klingenberg, Rumohr; Fiete Pingel, Bredstedt; Dr. Ulrich Schulte-Wülwer, Husby; Dr. Jürgen Zander, Kiel.

5 Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 10, Leipzig 1879, S. 641-643.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 60

stets aufs Neue kolportiert wurden. Hierbei handelt es sich indessen um reine Sachfehler, die nach und nach korrigiert wurden. Als weitaus hartnäckiger erwies sich eine psychologische Beurteilung, nach der Harrings wesentliche Antriebsquelle ein „zum Abenteuerlichen geneigter Sinn“[6] gewesen sei. Wie die Sachfehler, so ist auch diese Charakterdeutung ein fester Bestandteil der frühen Harring-Rezeption: Sein „unstätes Wanderleben“ galt als direkte Folge eines gleichsam angeborenen „Abenteurersinns“ – mit dem Ergebnis, dass der politische Hintergrund seiner zahllosen Exiletappen weitgehend bagatellisiert und Harring als „Revolutionsvagabund“ diffamiert wurde.

6 Ebd., S. 641.

Genauso viel Verbreitung wie Kelchners ADB-Artikel fand das Negativimage, das der nationalistische Historiker Heinrich von Treitschke Harring anheftete. Dass er so oft zitiert wurde, hängt keineswegs mit umfassender Sachkenntnis zusammen. Vielmehr besteht ein merkwürdiges Spannungsverhältnis zwischen Quantität und Qualität seiner Ausführungen zu Harring und ihrer breiten Rezeption. In den 1889 und 1894 publizierten Bänden seiner Deutschen Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert behandelte Treitschke Harring nur in einigen überaus kurzgehaltenen Passagen. In diesen sagte er Harring einen Hang zu „geckenhafte[r] Prahlerei“[7] und maßlose Selbstüberschätzung nach. Zugleich erklärte Treitschke Harrings Popularität in Handwerker- und Arbeiterkreisen damit, dass er „in der Arbeiterbluse“ umhergegangen sei, womit zumindest Profilierungssucht, wenn nicht Opportunismus suggeriert wurde. Insbesondere die mit dem Vorwurf der „geckenhaften Prahlerei“ verknüpfte Ansicht, Harring habe schwerwiegende Charakterdefizite gehabt, erfreute sich großer Beliebtheit, wohl weil es sich dabei um eine sehr griffige Formulierung handelte.[8] Dass Treitschkes Harring-Bild eine so nachhaltige Wirkung ausübte, obwohl es doch so gut wie nichts zur Beleuchtung Harrings beitragen konnte, ist wohl damit zu erklären, dass wissenschaftliches Material zu Harring um die Jahrhundertwende kaum vorhanden war und Treitschke als wissenschaftliche Autorität in außerordentlich hohem Ansehen stand. Erst sehr viel später, seit den 1920er Jahren, wurden seine Äußerungen relativiert. Der Harring-Experte Richard Frankenberg kritisierte Treitschkes „doch etwas merkwürdig[e]“[9] Beweisführung und wies nach, dass sein Harring-Bild zu wesentlichen Teilen auf Gustav Freytag beruhte, der zuerst von Harring als „Geck und Prahlhans“[10] gesprochen hatte.

7 Heinrich v. Treitschke: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 4, Leipzig 1927 [Originalausgabe 1889], S. 590.

8 Vgl. Alfred Stern: Geschichte Europas von 1830 bis 1848, Bd. 1, Stuttgart und Berlin 1905, S. 395 sowie Georg Schuster: Geheime Gesellschaften, Verbindungen und Orden, Reprint Wiesbaden 1995 [Originalauflage 1906], Bd. 2, S. 488.

9 Richard Frankenberg: Harro Harring als politischer Dichter, Münster o. J. [1926], Maschinenskript, Anm. 2, S. 52.

10 Gustav Freytag: Karl Mathy. Geschichte seines Lebens, Leipzig 1870, S. 129.

Die überhaupt erste längere Beschäftigung mit Harring erfolgte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts: 1896 veröffentlichte Adolf Bartels in zweiter Auflage[11] einen Sonettenkranz über Harring („Harro Harring, der Friese“), der in Form einer Zwiesprache die einzelnen Lebensstationen Harrings verfolgte und Teil eines Gedichtbandes zu markanten Ereignissen der schleswig-holsteinischen Geschichte war.[12] Bartels stand damals am Anfang einer steilen Karriere als überregional bekannter Literaturhistoriker, ist jedoch heute höchst umstritten. Neben massiven Zweifeln an seiner fachlichen

11 Das Jahr der Erstauflage ist nicht festzustellen: In den einschlägigen Katalogen wird nur die Zweitauflage geführt.

12 Vgl. Adolf Bartels: Aus der Meerumschlungenen Heimat. Geschichten in Versen, Wesselburen[2] 1896, S. 29-38.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 61

Kompetenz liegt der Grund dafür vor allem in dem Umstand, dass er sich als führender und gefeierter Protagonist der NS-Literaturwissenschaft restlos kompromittiert hat.[13] Seine erste wissenschaftliche Buchpublikation, eine Untersuchung zur deutschen Gegenwartsdichtung, erschien kurz vor der Jahrhundertwende. Sie machte ihn in ganz Deutschland bekannt, erlebte zahlreiche Auflagen und galt noch in den 1920er Jahren als bahnbrechendes Meisterwerk. 1901 folgte ein literaturhistorisches Überblickswerk, die Geschichte der deutschen Literatur. Im Gegensatz zu seinem Vorgängerwerk nahm Bartels hier eine scharf nationalistische Haltung ein, die verknüpft war mit zahlreichen antisemitischen Ausfällen. So enthielt bereits die Erstauflage Spekulationen zur jüdischen Abstammung der Gebrüder Mann, und in einer Volksausgabe von 1919 diffamierte Bartels ihr Werk als eine Art Durchbruchserscheinung jüdischer Zersetzungsarbeit, erkennbar an Thomas Manns gleichsam klammheimlicher „Freude am Verfall“[14] der Senatorenfamilie Buddenbrook. Auch später setzte Bartels seinen einmal eingeschlagenen Weg konsequent fort. Als negativer Höhepunkt kann eine Enthüllungsschrift über angebliche Degenerationsmerkmale in der deutschen Literatur gelten, die er auf Unterwanderungsversuche jüdisch gelenkter Freimaurerlogen zurückführte.[15] Wie ist es nun zu erklären, dass sich Bartels ausgerechnet mit einem Revolutionär wie Harring befasste, zumal noch in lyrischer Form, und ihn dabei keineswegs rundum ablehnend beurteilte? Wenn Bartels ihn lyrisch und nicht wissenschaftlich bearbeitete, so hat dies mit seinen zeitlebens auch dichterischen Ambitionen zu tun, die zu Beginn seiner Publikationstätigkeit besonders stark hervortraten. Seine Sympathien für Harring erklärt Bartels mit Parallelen im Lebensweg, gleich ihm sei er „festgebannt am Wanderstabe“:[16] Tatsächlich war Bartels’ Karriere alles andere als geradlinig: Aus bescheidenen Verhältnissen stammend, hatte er seine Gymnasialzeit wegen Geldmangels abbrechen müssen,[17] später aber doch in Leipzig studiert und sich erst nach Stationen in Baden, Berlin und Frankfurt 1896 in Weimar niedergelassen. Schon aus diesem Grund nahm Bartels für sich ein gewisses Einfühlungsvermögen in Anspruch, mehr jedenfalls, als er dem ungenannten Verfasser einer Kurzbiografie zubilligte, der für Harring nur wenige und kalte Zeilen übrig gehabt habe – mit einiger Sicherheit eine Anspielung auf Kelchner, den Verfasser des ADB-Artikels.[18] Vielleicht haben auch lokalpatriotische Loyalitätsgefühle eine Rolle gespielt: Bartels war gebürtiger Dithmarscher und galt als bedeutendster Theoretiker der sogenannten Heimatkunstbewegung.

Gleich zu Beginn seiner Bearbeitung beklagt Bartels, dass Harring allgemein vergessen sei, selbst im Norden, und gibt als sein Ziel an, ihn der „teuren Heimat“[19] wieder in Erinnerung zu bringen – zweifellos ein ehrenvolles Vorhaben, aber doch völlig entgegen der Zeittendenz, auch der politischen Überzeugungen des Autors selbst: Die bürgerlichen Revolutionäre von 1848 galten besonders in konservativ-nationalistischen Kreisen als Verlierer der Geschichte, vor allem, weil sie an der selbstgestellten Aufgabe gescheitert waren, ei-

13 Vgl. Thomas Rösner: Adolf Bartels, in: Uwe Puschner/Walter Schmitz/Justus H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, München 1999, S. 874-894.

14 Adolf Bartels: Geschichte der deutschen Literatur, Hamburg, Braunschweig, Berlin[7-8] 1919, S. 639.

15 Vgl. ders.: Freimaurerei und deutsche Literatur. Feststellungen und Vermutungen, München 1929.

16 Bartels, Meerumschlungene Heimat, S. 29.

17 Rösner bezweifelt diese durchaus gängige Angabe und deutet an, es könne sich um eine Selbststilisierung gehandelt haben (vgl. S. 874).

18 Bartels gibt an anderer Stelle Kelchner als eine von nur drei Sekundärquellen zu Harring an, vgl. Adolf Bartels: Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig 1906, S. 395.

19 Bartels, Meerumschlungene Heimat, S. 29.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 62

nen deutschen Nationalstaat zu errichten. Mehr noch, Aufklärungsdenken und Liberalismus wurden attackiert als westlich geprägte Ideologien, die unvereinbar seien mit „deutschem Wesen“, das nur gedeihen könne in einer „arteigenen“ Staats- und Gesellschaftsform. Harring jedoch wurde als Repräsentant solcher als „westlich“ diffamierten Werte angesehen. Spätestens seit 1832 ein kompromissloser Revolutionär, hatte er sich auch bei seiner Rückkehr nach Schleswig-Holstein 1848/49 einen Namen als radikaler Republikaner gemacht. Bartels leugnet Harrings revolutionären Aktivismus nicht, vielmehr lässt er deutlich durchblicken, dass darin die entscheidende Ursache für die mangelnde Erinnerung an Harring zu suchen sei. Denn heute sei ein „neu Geschlecht […] stolz herangeblüht,/ Von Anno Achtundvierzig weiß das nichts,/ Nur von des Jahres Siebzig Heldenthaten […] Im Grabe ruhn die alten Demokraten“.[20]

20 Ebd., S. 30.

Was aber veranlasste Bartels zu einer literarischen Bearbeitung von Harrings Leben, wenn er seine politischen Überzeugungen nicht teilte und sogar Verständnis dafür aufbrachte, dass seine Landsleute ihn vergessen hatten? Um diese Frage zu beantworten, lohnt es sich, einen Blick auf Bartels' Beurteilung der Zeitumstände in Restaurationsepoche und Vormärz zu werfen, Harrings aktivster Lebensphase. Bartels' Einschätzung ist weit davon entfernt, ein nostalgischer Rückblick zu sein. Er schreibt: „Dumpf war die Zeit und lastete gar schwer“ und spricht von „jener innern Leere,/ Die nach Napoleons Sturz der Völker Qual“[21] gewesen sei; zum Schluss findet sich sogar eine anerkennende Äußerung über die „wilden Flammen“ der Demokraten, „die still ihr schwehltet, bis/ Des Despotismus' Burg gestürzt zusammen“.[22] Mit des „Despotismus' Burg“ war das „System Metternich“ gemeint, der Polizei- und Überwachungsstaat nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819, der zur Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung jegliche Freiheits- und Einheitsbestrebungen massiv unterdrückte. In dieser Situation schien es Bartels verständlich, dass „Dein [Harrings] Lied […]/ Den Weg zu tausend heißen Herzen fand,/ Weil es von Freiheit klang und Vaterland“.[23] Zum Freiheitsdrang kommt also noch etwas anderes hinzu, das „Vaterland“, die Forderung nach nationaler Einigkeit. Dass Bartels Harrings Vaterlandsliebe einen enormen Wert beimaß und die Einheitsforderung als maßgebliches Lebensziel ansah, ergibt sich aus der Schilderung von Harrings Tod im Jahre 1870, unmittelbar vor Gründung des Deutschen Reichs: „Da ging er denn freiwillig in den Tod,/ Gerade als das Jahr, so heiß ersehnt, gekommen,/ Wo Deutschlands Schicksal glücklich ward entschieden./ Er sah's nicht mehr, das holde Morgenrot – “.[24] Es kann zwar mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass Harring – als leidenschaftlicher Preußenhasser – die kleindeutsche Reichseinigung unter Führung Preußens als „holdes Morgenrot“ begrüßt und damit eine Kehrtwende vollzogen hätte wie so viele ehemalige 1848er. Harrings eigene Ansichten sind in diesem Zusammenhang jedoch von untergeordnetem Interesse; relevant ist vielmehr, welches Bild Bartels von ihm vermittelte. Mit der Stilisierung zum Vorkämpfer des preußisch-deutschen Einheitsstaats kor-

21 Ebd., S. 31.

22 Ebd., S. 37f.

23 Ebd., S. 30.

24 Ebd., S. 37.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 63

respondierte die Hervorhebung von Harrings Heimatverbundenheit – ein Topos, der sich wie ein roter Faden durch die Beiträge jener schleswig-holsteinischen Harring-Biografen zieht, die ihn wohlwollend oder gar euphorisch beurteilten: Obgleich früh schon auf Reisen und später im Exil, sei er „doch stets der Heimat treu"[25] geblieben. Wenn Bartels den angeblich historisch diskreditierten demokratisch-humanistischen Idealen mit Hinweis auf Harrings Vaterlands- und Heimatliebe ein Gegengewicht gegenüberstellte, so war damit zweifellos eine Art Teilrehabilitierung beabsichtigt. Ließen sich seine revolutionären Überzeugungen schon nicht leugnen, konnten Harring immerhin andere, nach wie vor gültige Grundwerte zugeschrieben werden, die ihn wenigstens teilweise für die Nachwelt akzeptabel machten. Mit einer solchen Wertung entsprach Bartels einem verbreiteten Trend in der wilhelminischen Literaturwissenschaft, der „Umfunktionierung der Vormärzliteraten zu 'nationalen Heroen'".[26]

Bartels' Sonettenkranz über Harring war für die frühe Harring-Rezeption von herausragender Bedeutung, weitaus seltener wurde auch seine wissenschaftliche Beurteilung Harrings herangezogen. Mehrere Gründe dürften zur Attraktivität des Sonettenkranzes beigetragen haben: Zum einen gab es Anfang des 20. Jahrhunderts kaum andere Bearbeitungen größeren Umfangs, auf die sich Harring-Biografen hätten stützen können. Hinzu kam die wissenschaftliche Autorität Bartels' als Literaturhistoriker; sie wird selbst der lyrischen Bearbeitung eine gewisse Seriosität verliehen haben, ein Vertrauen in die Richtigkeit ihrer Angaben, das einem weniger bekannten und wissenschaftlich nicht renommierten Verfasser wohl kaum entgegengebracht worden wäre. Abgesehen davon, brachte Bartels aber auch eine Bezeichnung für Harring in Umlauf, mit der seine Lebensumstände wie auch sein Charakter überaus treffend umrissen schienen: Er nannte ihn den „Ahasver der Revolution".[27] Damit griff Bartels auf eine Bezeichnung zurück, die bereits zu Harrings Lebzeiten vielfach auf ihn angewendet worden war.[28] Das Sinnbild vom ewig wandernden Juden erschien in der Tat wie geschaffen zur schlagwortartigen Kennzeichnung von Harrings „unstätem Wanderleben". Ebenso verhielt es sich mit bestimmten Charaktermerkmalen, die in der sehr umfangreichen Ahasver-Literatur des 19. Jahrhunderts als Signum des modernen Judentums angegeben wurden.[29] Wenn „dem Juden" vorgeworfen wurde, ewiger und unverbesserlicher Kosmopolit zu sein, ewig einen elitären Intellektualismus hervorzukehren und ewig die soziale Ordnung zu stören,[30] so waren damit Eigenschaften benannt, die ohne weiteres auch Harring zugeordnet werden konnten. Das Gleiche galt für einen anderen zentralen Bestandteil des Ahasver-Motivs, nämlich die verbreitete Anschuldigung, das moderne Judentum hege trotz weitgehender Assimilationstendenzen einen geheimen Hass auf seine christliche Umwelt. Revolutionäre Erschütterungen galten daher oft genug als Resultat einer versteckten Wühlarbeit des modernen Judentums. Sogar in lexikalischen Nachschlagewerken war zu lesen, seit Durchbruch

25 Ebd., S. 35.

26 Wolfgang W. Behrens/Gerhard Bott/Hans-Wolf Jäger u.a.: Der Literarische Vormärz 1830 bis 1847, München 1973, S. 174.

27 Ebd., S. 32.

28 Vgl. Harrings Angabe im Rahmen seiner Kindheitserinnerungen bei Wilhelm Ladewig (Hg.): Harro Harring: Meine Kindheit bis 1813, in: Jahrbuch des Nordfriesischen Instituts 5, 1957, S. 42.

29 Vgl. Mona Körte: „Wir, die wir die Helden des Mährchens sind, wir wissen es selbst nicht". Ahasver-Dichtungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Antisemitismusforschung 6, 1996, S. 39-62.

30 Vgl. Avram Andrei Bäleanu: Der „ewige Jude". Kurze Geschichte der Manipulation eines Mythos, in: Julius H. Schoeps/Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, Frankfurt/M. 2001, S. 96-102.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 64

des Christentums befinde sich das Judentum in einem permanenten „Zustand der Empörung"; einem „principiellen Revolutionszustand"; der „den Groll und die Verbitterung zu einer weltgeschichtlichen Macht"[31] erhoben habe. In der frühen Harring-Rezeption haben solche Assoziationen eine entscheidende Rolle gespielt und wesentlich dazu beigetragen, dass der von Bartels gewählten Titulierung ein so großer Erfolg beschieden war. Exemplarisch dafür ist die Beurteilung Harrings bei Hermann Krumm, dem Verfasser eines Beitrags über schleswig-holsteinische Dichter. Mit Hinweis auf Bartels' Benennung fand auch er den Vergleich Harrings mit Ahasver „höchst bezeichnend, sowohl für die tiefgehende politische Verbitterung, die gährende und im Verborgenen schleichende Opposition […] als auch für den freiheitsdurstigen, unruhigen Wandertrieb des Friesen".[32] Eine so ausführliche und negative Reflexion von Bartels' Ahasver-Vergleich war jedoch die Ausnahme. In der Regel wurde er lediglich wiedergegeben, um mit einem passenden Begriff Harrings Exil- und Wanderleben zu illustrieren, so in der Harring-Biografie Thusnelda Kühls[33] und im Aufsatzbeitrag des Autorengespanns Andresen/Nerong.[34] 1921 verwendete der Harring-Biograf Karl Kirchner-Weimar „Ahasver" sogar als Aufsatztitel.[35]

Heute hingegen dominiert die Bezeichnung Harrings als „Odysseus der Freiheit"; eine Wortschöpfung, die auf Walter Grabs Harring-Aufsatz von 1974 zurückgeht. „Ahasver der Revolution" und „Odysseus der Freiheit" können mit einiger Berechtigung als Gegenbegriffe aufgefasst werden. Während die Sicht auf Harring als „Ahasver" eine Betonung von unabänderlicher, zu ertragender Schicksalhaftigkeit impliziert, enthält der Vergleich mit „Odysseus" auch noch eine andere Komponente, die auf Harrings Wanderleben als selbstbestimmte Daseinsform im Dienste der Revolution hinweist, ganz besonders durch die Verknüpfung mit dem Freiheitsbegriff. Dass sich in der frühen Harring-Rezeption „Ahasver" statt „Odysseus" als Leitbegriff für Harring durchsetzte, war jedoch keineswegs notwendig vorherbestimmt, hatte doch schon Bartels Harring auch als „Odysseus"[36] bezeichnet. Somit war „Odysseus" als Alternativangebot zu „Ahasver" durchaus vorhanden; dass es kaum angenommen wurde, liegt wohl nicht zuletzt an der Interpretation Harrings als tragische Gestalt.

Obwohl vor allem der Vergleich mit Ahasver auf durchweg positive Resonanz stieß, gab es doch auch kritische Stimmen zu Bartels' Harring-Interpretation. Thusnelda Kühl, die Verfasserin der bislang einzigen Harring-Biografie in Buchform, übernimmt zwar den Titel von Bartels' Sonettenkranz und gibt auch zwei Bartels-Sonette wieder.[37] Wenngleich Kühl aber dem Sonettenkranz „im Einzelnen manche Wahrheit" zugesteht, kritisiert sie Bartels' „Kaltherzigkeit".[38] Besonders empfindlich reagiert Kühl auf die Bezeichnung Harrings als „alten Vagabunden",[39] im Kontext des Sonettenkranzes eine eher burschikose Formulierung. Kühl sieht darin jedoch eine unzulässige Geringschätzung, da man bei Vagabunden „schwerlich solchen Gesinnungsadel"[40] wie bei Harring finde. Ganz ähnlich äußerte sich

31 [Bruno Bauer]: Judenthum in der Fremde, in: Hermann Wagener (Hg.): Staats- und Gesellschafts-Lexikon, Bd. 10, Berlin 1862, S. 614.

32 Hermann Krumm: Dichter und Schriftsteller, in: Hippolyt Haas/Hermann Krumm/Fritz Stoltenberg (Hg.): Schleswig-Holstein meerumschlungen in Wort und Bild, Kiel o. J. [1896], S. 153.

33 Vgl. Thusnelda Kühl: Harro Harring, der Friese, Glückstadt 1906, S. 128f.

34 Vgl. O[cke] C[hristian] Nerong/P[eter] J. C. Andresen: Harro Paul Harring. Ein Erinnerungsblatt an einen eigengearteten Landsmann, in: Die Heimat 11, 1901, S. 10.

35 Karl Kirchner-Weimar: Ahasver, in: ders.: Runensteine. Literarische Charakterbilder aus dem 19. Jahrhundert, Charlottenburg o. J. [1921], S. 40-69.

36 Vgl. Bartels, Meerumschlungene Heimat, S. 35.

37 Vgl. Kühl, Harring, S. 74f., 192.

38 Ebd., S. 74.

39 Bartels, Meerumschlungene Heimat, S. 37.

40 Kühl, Harring, S. 117.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 65

auch Kirchner-Weimar, der zwar vom Sonettenkranz sprach, sich tatsächlich aber auf ein leicht verkürztes Zitat aus Bartels' Standardwerk zur Geschichte der deutschen Literatur stützte. Dort fertigte Bartels Harring als „Revolutionsvagabunden und Verschwörer von Profession“[41] ab, eine Wortwahl, die weitaus abfälliger klang als die Vagabunden-Passage im Sonettenkranz. Was Bartels dazu bewog, plötzlich so hart mit Harring ins Gericht zu gehen, ist nicht ganz klar. Vielleicht meinte er, als Wissenschaftler einen strengeren Maßstab anlegen zu müssen und Harring nicht so relativ nachsichtig beurteilen zu dürfen wie als Verfasser einer lyrischen Lebensbeschreibung.

41 Bartels, Geschichte der deutschen Literatur, S. 269.

Auf Bartels' Sonettenkranz folgte 1898 ein populärwissenschaftlicher Harring-Aufsatz des Heimatforschers Peter Andresen. Wie so oft für die Wiederbeschäftigung mit bestimmten Themen oder Personen in Forschung und Publizistik, war der Anlass ein Gedenkereignis, der 100. Geburtstag Harrings.[42] Andresens Aufsatz ist weitgehend identisch mit einem weiteren Beitrag, den er 1901 zusammen mit Ocke Christian Nerong in Die Heimat veröffentlichte,[43] einer schleswig-holsteinischen Regionalzeitschrift, die durch allgemeinverständliche Beiträge zur Landeskunde einen möglichst breiten Leserkreis ansprechen wollte, zugleich aber auch den Ehrgeiz hatte, Forschungsimpulse „von unten“ an die Fachwelt weiterzugeben.[44] Inhaltlich gesehen, lieferte der Beitrag eine stark sympathisierende, sehr einfühlsame und nachsichtige Lebensbeschreibung. Harrings problematisches Verhältnis zur Heimat genießt einen besonderen Stellenwert, die bereits 1837 eintretenden Entfremdungserscheinungen werden jedoch durch Wiedergabe langer Quellentexte als erfolgreich überwunden dargestellt. Harrings demokratische Zielsetzungen finden kaum Beachtung, nur in Zusammenhang mit seiner Bredstedter Rede von 1848 gesteht Andresen Harring echten Republikanismus zu. Demgegenüber wendet Andresen viel Sorgfalt an, um den Nachweis dafür zu erbringen, dass Harring nicht immer revolutionären Neigungen nachging. Er unterscheidet zwischen zwei Lebensphasen, einer revolutionären und einer vorrevolutionären, und gibt als Beleg einen Abschnitt aus Harrings romanhafter Autobiografie Rhonghar Jarr an, in der sich Harring „sehr abfällig“[45] über die Revolution ausspreche. Mit dieser Diagnose liegt Andresen zwar ganz richtig. Gleichwohl erfolgt sie nicht ohne Hintergedanken, es ist keineswegs unvoreingenommene Abwägung vorliegenden Quellenmaterials, die ihn so urteilen lässt. Vielmehr hat Andresen ein bestimmtes Ziel vor Augen, nämlich Harrings Revolutionstätigkeit als Folge unglücklicher Lebensumstände darzustellen. Andresen erweckt den Eindruck, als sei Harring wider Willen und praktisch ohne eigenes Zutun Revolutionär geworden. Wie schon Bartels in seinem Sonettenkranz, so ist auch Andresen bestrebt, Harring für die Nachwelt annehmbar zu machen, ein Vorsatz, den man ihm als Verfasser eines Gedenkartikels kaum übelnehmen kann. So schreibt er: „Es ist tief zu beklagen, daß dieser so begabte, so enorm fleißige Mann auf so abschüssige Bahn gelangte, daß sein Streben nicht in

42 Vgl. P[eter] Andresen: Zum 28. August 1898. Harro Paul Harring. Ein Gedenkblatt zu seinem 100jährigen Geburtstage, in: Niedersachsen 3, 1897/98, S. 363-365 u. S. 378/79.

43 Vgl. Anm. 34.

44 Vgl. Jörn Christiansen: „Die Heimat“. Analyse einer regionalen Zeitschrift und ihres Umfeldes, Neumünster 1980, S. 21ff.

45 Vgl. Andresen, Harring, S. 378.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 66

Rechte Seite: Johanna Mestorf an Heinrich Lund, 5.2.1901. Aus: Landesbibliothek Kiel (LBK), Nachlass Harring.

bessere, gesundere Bahnen gelenkt wurde.“[46] Passend dazu begreift er Harring als begabten Dichter, womit angedeutet werden soll, dass seine eigentliche Lebensaufgabe der Dichterberuf war und nicht die Tätigkeit als Berufsrevolutionär. Daher widerspricht Andresen auch Krumms Ansicht, Harring habe von vornherein kaum poetisches Talent gehabt, das später noch durch „revolutionäres Phrasentum überwuchert“[47] worden sei. Ganz im Gegenteil sei Harrings „poetisches Talent ein geradezu bedeutendes“; ja sogar schon ein Gebet des 14-jährigen Harring „poetisch schön“ gewesen.[48]

Andresens Beitrag läutete eine Richtung in der frühen Harring-Rezeption ein, die Harrings Lebensweg als tragische Entwicklung auffasst, im Sinne von: „Er meinte es wirklich gut“;[49] geriet aber auf die „schiefe Bahn“ und wurde dadurch in seiner gleichsam natürlichen Karriere als Dichter gehemmt. Die gleiche Konzeption herrscht in Kühls Harring-Biografie und Kirchner-Weimars „Ahasver“-Aufsatz vor, allerdings mit dem Unterschied, dass nun auch expressis verbis von persönlicher Lebenstragik die Rede ist: Kühl spricht vom „tragischen Schicksal“[50] Harrings, Kirchner-Weimar von seinem „tragischen Geschick“.[51]

Wenngleich Andresen eine Reihe neuer Aspekte behandelte, blieb sein Aufsatz in der Fachwelt weitgehend unberücksichtigt, vermutlich eine Folge seiner rührseligen Tonart und seines populärwissenschaftlichen Vorgehens. Immerhin veranlasste er aber eine frühere Brieffreundin Harrings, die bekannte Altertumsforscherin Johanna Mestorf, ihre Sammlung von Harring-Briefen Heinrich Lund zur Verfügung zu stellen, dem Chefredakteur der Zeitschrift Die Heimat.[52] Jedoch ist bezeichnend, dass Mestorf von ihm forderte, „nichts daraus oder darüber [zu] veröffentlichen“; ja sogar darum bat, die Briefe gleich nach der Lektüre zu vernichten. Vielleicht befürchtete sie, der Inhalt könnte Harrings soeben einigermaßen wiederhergestelltes Andenken aufs Neue beschädigen. Denkbar auch, dass Harring noch immer so sehr verrufen war, dass Mestorf nicht riskieren wollte, sich durch Bekanntwerden ihrer freundschaftlichen Beziehungen persönlichen Anfeindungen auszusetzen.[53] Möglicherweise regten die beiden Aufsätze auch den dänischen Dramatiker und Ehrenprofessor Karl Larsen dazu an, sich 1904 an einer Harring-Biografie zu versuchen. Persönlicher Hintergrund und Interessengebiete prädestinierten ihn geradezu dafür: In Rendsburg geboren, brachte er Deutschland zeitlebens große Sympathien entgegen. Zu einer Zeit, als seine Landsleute noch immer schwer traumatisiert waren von der Niederlage im Deutsch-dänischen Krieg 1864, verfasste Larsen 1889 ein Drama, das als die überhaupt erste sympathisierende Darstellung deutscher Mentalität in der dänischen Literatur gilt. Ebenso dramatisierte er zum ersten Mal den Typ des Arbeiters.[54] Sein Vorhaben, auf Grundlage literarischer und archivalischer Studien eine Monografie über Harring zu schreiben,[55] weckte bei Harrings Verwandtschaft die Hoffnung, er werde ihm zur „Unsterblichkeit verhelfen“.[56] Larsens Plan scheiterte jedoch, obwohl er den bei Harrings Nichte befindlichen handschriftlichen Teilnachlass ihres

46 Ebd., S. 379.

47 Krumm, Dichter und Schriftsteller, S. 153.

48 Andresen, Harring, S. 379.

49 Ebd.

50 Kühl, Harring, S. 74.

51 Kirchner-Weimar, Ahasver, S. 50.

52 Vgl. Johanna Mestorf an Heinrich Lund, 5.2.1901; LBK (Nachlass Harro Harring).

53 Zum Glück für die Harring-Forschung kam Lund ihrer Bitte nicht nach: Die Harring-Briefe an Johanna Mestorf sind heute Bestandteil des Harring-Nachlasses in der Landesbibliothek Kiel.

54 Zu den Angaben über Larsen vgl. Dansk Biografisk Leksikon, Bd. 8, København 1981, S. 559ff.

55 Vgl. Karl Larsen an Therese Harring, 20.2.1904; LBK (Nachlass Harring).

56 Caroline [Nachname unbekannt] an Thorwalda Wensel, 16.2.1904; ebd.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 67

Schleswig-Holsteinisches
Museum
Vaterländischer Alterthümer
Kiel. 3. Febr. 1906

Sehr geehrter Herr Rector

Schon vor Jahren, als in einer Zeitung von Herrn Hansing die Rede war, suchte ich seine Briefe hervor mit der Absicht, sie Ihnen zu senden. Es wurde vergessen. Nun brachten die Aufsätze in der Heimath mir diese Vorausgesendung wieder in Erinnerung u. da nach meinem Tode keiner Interesse dafür haben dürfte, sende ich sie Ihnen, d. h. mit der Bedingung, ob Sie nichts damit

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 68

Onkels entleihen und zur weiteren Durchsicht in der Kieler Landesbibliothek deponieren konnte.

Genauso erfolglos wie Larsens Buchprojekt war der einige Jahre später unternommene Versuch, das kommentarlos zurückgelassene Nachlassmaterial als erste Autographensammlung in die Bestände der Landesbibliothek einzugliedern.[57] Warum Harrings Nichte sich standhaft weigerte, der Landesbibliothek den handschriftlichen Teilnachlass dauerhaft zu überstellen und damit für die Forschung freizugeben, muss offen bleiben. Es ist aber anzunehmen, dass sie ähnliche Beweggründe hatte wie Mestorf. Zur Befürchtung, sich selbst oder Harring unnötig zu kompromittieren, kommt vielleicht ein weiteres Moment hinzu, der Wunsch, die allmählich einsetzende Harring-Forschung unter Kontrolle zu haben. Noch sehr lange Zeit stagnierte die Nachlassangelegenheit. Erst als Landesbibliothekar Volquart Pauls den Erwerb von Handschriften und Nachlässen forcierte, ging der komplette Harring-Nachlass 1927 in den Besitz der Landesbibliothek über, vermutlich auch die Handschriften seiner Nichte.[58] Solange diese Voraussetzung nicht erfüllt war, stellte sich ein erhebliches Hindernis für die Entwicklung der Harring-Forschung.

Statt Larsen schrieb eine deutsche Kollegin, die damals viel gelesene Heimatdichterin Thusnelda Kühl, die erste Harring-Biografie in Buchformat und damit den bis heute umfangreichsten Beitrag über Harring. Ihr Buch ist jedoch zu Recht überaus umstritten. Ob es überhaupt als Forschungsbeitrag gelten kann, ist höchst fraglich. Bereits in einer Rezension aus dem Erscheinungsjahr wurde gerügt, es werde „mehr das Interessante, Romantische im Leben Harro Harrings hervorgehoben als seine Bedeutung“.[59] In der Harring-Forschung war Kühls Buch von Anfang an Gegenstand geradezu vernichtender Urteile. Dabei stand zunächst der Plagiatsvorwurf im Vordergrund, die Anschuldigung, sehr weitgehend nur einen 1846 publizierten Essay wiedergegeben zu haben, Alexander H. Everetts „Harro Harring. A Biographical Sketch“. Bereits 1914 tadelte Carl Friedrich Schreiber in seiner Dissertationsschrift über Harring, Kühl habe „sehr ausführlich aus diesem Sketch geschöpft“.[60] Frankenberg erneuerte 1926 Schreibers Vorwürfe.[61] Für Grab schließlich spielten die früheren Plagiatsvorwürfe 1974 keine Rolle mehr, vielleicht waren sie ihm auch gar nicht bewusst. Dennoch unterzog er Kühls Biografie ebenfalls einer harschen Kritik, da sie Harring zu einem „friesischen Säulenheiligen“ mache und das Buch in „sentimentalkitschigem Ton“[62] geschrieben sei. Neuerdings hat Arno Bammé in seinem Aufsatz zu Kühls Harring-Buch methodische und fachliche Defizite bestätigt: Er kommt zu dem Ergebnis, Kühl habe ihre Romane zwar stets sorgfältig recherchiert, damit ihre fehlende Fachkompetenz aber nicht ausgleichen können.[63]

Hier geht es nun um die Frage, welches Harring-Bild Kühl der Öffentlichkeit präsentierte. Zugleich ist zu prüfen, ob Kühl dieses Bild nur einem unkritischen Verständnis von Harring verdankte, sie als Harring-Forscherin also nicht ernst genommen werden kann, oder die abfälligen Ansichten über ihr Buch zu Unrecht bestehen.

57 Vgl. Richard von Fischer-Benzon an Therese Harring, 4.12.1908; ebd.

58 Vgl. Wilfried Lagler: Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek. Entwicklung und Bedeutung (1895-1985), Heide 1989, S. 38f.

59 Zit. n. Arno Bammé: Thusnelda Kühl über Harro Harring – Eine Dokumentation, in: Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft 11/12, 1992/93, S. 47.

60 Carl Friedrich Schreiber: Harro Harring. Ein Beitrag zur Deutschen Demagogenliteratur, Diss. Phil. 1914, Maschinenskript, LBK (Nachlass Harring).

61 Vgl. Frankenberg, Harring als politischer Dichter, S. I.

62 Grab, Odysseus der Freiheit, Anm. 5, S. 11.

63 Vgl. Bammé, Kühl über Harring, S. 36ff.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 69

Dass es in einem nur schwer erträglichen, süßlichen Ton geschrieben ist, dürfte heute wohl Konsensmeinung sein. Ebenso steht außerhalb jeden Zweifels, dass Kühl ihrem Gegenstand sehr wohlwollend begegnete. In Goedekes Quellenüberblick von 1913 ist ganz treffend von einer „warmherzig für den Helden eintretende[n] Biographie“[64] die Rede. In der Tat wirkt es fast rührend komisch, wenn Kühl im Vorwort schreibt, Harring sei „so groß und gut, so selbstlos und rein auf jeder Etappe seiner irren Lebensbahn“[65] gewesen. Auch sind in ihrem Buch Passagen enthalten, die doch sehr stark an Geniekult erinnern. So erklärt Kühl, Harrings erste Gedichte seien bereits entstanden, „bevor er sie noch niederschreiben konnte“[66] – eine Feststellung, die einer gewissen Komik nicht entbehrt. Entsprechend behauptet sie, Harring habe schon als Knabe ein „Literaturwerk“[67] verfasst, einen Roman mit dem Titel „Lüpin, das Glückskind“. Zumindest diese Angabe entstammt nicht dem Essay Everetts. Im Gegenteil, Kühl widerspricht ihm, hatte er doch lediglich von einigen dichterischen Versuchen „without any substantial value“[68] gesprochen. Ein weiteres Anliegen Kühls ist, die verbreitete Auffassung zu entkräften, Harrings Wanderleben liege in seiner Abenteuerlust begründet. Seine zahllosen Auslands- und Exilaufenthalte seien keineswegs aus „gemeiner Abenteuerlust“[69] hervorgegangen, sondern aus seinem unbegrenzten Idealismus im Kampf für Völkerfreiheit. Harrings politischen Aktivismus findet sie zwar bedenklich, verteidigt ihn aber als „Kriterium für vaterländische Gesinnung“:[70] Im Gleichklang damit hebt Kühl mehrfach Harrings Heimatverbundenheit hervor, die „qualvolle Sehnsucht nach des Friesenlandes Strand“:[71] Harrings sehr natürliches Heimweh interpretiert Kühl als sozusagen genetisch bedingte Disposition: Harring habe nicht „das Friesenblut verleugnen [können], dem die Heimatliebe in jedem Tropfen wohnt:“[72]

Mit diesen Eckpunkten vor Augen entwickelt Kühl ihre Konzeption vom tragischen Lebensverlauf: Auf der einen Seite betont sie Harrings Dichtertalent, um dann auf der anderen die „Verschmelzung seines Dichterberufs und seiner politischen Bestrebungen“[73] zu beklagen. Literarische und politische Tätigkeit erscheinen ihr als unvereinbar, die „Verschmelzung“ habe daher notwendig in die Katastrophe führen müssen, zu seinem Scheitern als Dichter: Trotz eindeutiger Begabung fehle Harrings „Dichtungen sehr oft die Vertiefung und immer die Durchführung des guten Stils“:[74] Dabei suggeriert Kühl, Harring sei praktisch ohne eigenes Zutun, nur durch Außenwirkung in die politische Sphäre geraten. Schon mit Blick auf seine literarischen Erzeugnisse kritisiert sie Harrings willenlose Nachgiebigkeit im „Drange des Augenblicks“,[75] eine Charakterschwäche, die ihr ganz offenbar auch als maßgeblicher Grund für seine Verstrickung in die Politik gilt. So behauptet Kühl, der radikale Burschenschafter Wilhelm Boldemann habe Harring als „geeignetes Werkzeug“[76] für eine Geheimmission nach Ungarn missbraucht, übrigens eine Auffassung, die bis heute völlig unkritisch weitergegeben wird und es verdient hätte, einmal auf ihren Wahrheitsgehalt

64 Karl Goedeke: Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, Bd. 10, Leipzig² 1913, S. 377.
65 Kühl, Harring, S. VI.
66 Ebd., S. 7.
67 Ebd., S. 17.
68 Alexander H. Everett: Harro Harring. A Biographical Sketch, in: ders.: Critical and Miscellaneous Essays, Boston 1846, S. 9.
69 Kühl, Harring, S. 60.
70 Ebd., S. 49.
71 Ebd., S. 140.
72 Ebd., S. 147.
73 Ebd., S. 58.
74 Ebd., S. Vf.
75 Ebd., S. V.
76 Ebd., S. 48.

03 Hethey 01.06.2008 20:18 Uhr Seite 70

überprüft zu werden. Zur angeblichen Instrumentalisierung durch radikale Kreise passt, dass Kühl vom zeitgenössischen Philhellenismus als „Begeisterungswahnsinn“[77] spricht – wiederum also eine starke Außenwirkung, der sich der hoffnungsvolle Nachwuchsdichter wegen vermeintlicher Willenlosigkeit nicht entziehen konnte. Als Ergebnis hält sie fest, der „Volksbefreiungsgedanke“ habe das „Gleichgewicht seiner Seele auf immer zerstört“.[78] Harrings literarische Karriere war damit beendet oder ihm doch wenigstens die Voraussetzung für erfolgreiches Schaffen entzogen, und genau darin sieht Kühl das „tragische Schicksal“ des eigentlich ganz außerordentlich begabten Poeten.

Um eine Antwort auf die Frage zu finden, inwieweit dieses Harring-Bild Anspruch auf Beachtung, wenn vielleicht auch nicht gerade auf ungeteilte Zustimmung erheben kann, ist es notwendig festzustellen, ob es eigener Reflexion entsprang oder auf plagiierender Übernahme eines fremden Geistesprodukts beruhte, des Harring-Essays von Everett. Tatsächlich lässt sich der von Schreiber und Frankenberg erhobene Plagiatsvorwurf noch weiter erhärten, die Liste identischer Textpassagen nahezu beliebig verlängern. Zugleich schleichen sich fehlerhafte Angaben bei Everett, die erhebliche Zweifel an der Gründlichkeit seiner Recherche aufkommen lassen, auch bei Kühl ein, beispielsweise die Fehldatierung von Harrings Geburtstag.[79] Wo sich Kühl nicht oder weniger auf Everett stützt, im Anfangs- und Schlussteil, kompensiert sie ihre Hilflosigkeit, indem sie sich am Rhonghar Jarr orientiert oder ganze Kapitel mit der Wiedergabe von Originaldokumenten füllt. Ganz ohne Frage stellt sich Kühl damit selbst ein Armutszeugnis aus. Man kann ihr bestenfalls zugute halten, dass ihre Inkompetenz der interessierten Leserschaft immerhin Originalaussagen Harrings zugänglich machte. Auf Grundlage ihrer teils inhaltlichen, teils wörtlichen Textübertragungen und einer Fülle von Detailfehlern scheint es gerechtfertigt, Kühl jede Urteilsfähigkeit abzusprechen. Gleichwohl gibt es auch eine ganze Anzahl von Gegenbeispielen, die sie wieder in ein besseres Licht rücken. Ihre Quellenbasis ist zwar äußerst schmal, aber dennoch belegen mehrere Textstellen, dass sie Harrings Angaben im Rhonghar Jarr wie auch Everetts Ausführungen keineswegs uneingeschränkt Glauben schenkte und durchaus fähig war, kritische Fragen zu stellen. Ein Beispiel: Harring hat seinen etwas dubiosen Weggang nach Polen stets mit der Liebe zu einer Angehörigen der böhmischen Aristokratie erklärt. Noch während seines Polenaufenthalts erfuhr Harring jedoch vom Tod der Geliebten, und das veranlasst Kühl zu der sehr berechtigten Frage, weshalb er „aber auch jetzt noch in russischen Diensten blieb, als sei ihm doch etwas am Karrieremachen gelegen.“[80] Eventuelle Einwände mit Blick auf Ausreisebeschränkungen wischt sie resolut zur Seite, da Harring eine legale Ausreise oder notfalls auch Flucht doch „wohl ebenso gut jetzt als später fertig gebracht“[81] haben würde. Kritische Reflexionsfähigkeit stellt Kühl auch bei der Frage unter Beweis, wie sich Harring Zugang in das Ypsilantis-Gefängnis in Theresienstadt verschaffen

77 Ebd., S. 60.

78 Ebd., S. 58.

79 Vgl. ebd., S. 138 und Everett, Harring, S. 81.

80 Kühl, Harring, S. 108.

81 Ebd.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 71

konnte. Everett vermutet Bestechung der Wachmannschaften.[82] Kühl hingegen widerspricht mit Hinweis auf seine oft von Harring beklagte Mittellosigkeit.[83] Ihr ist auch bewusst, dass er bereits vor Ausbruch der Julirevolution nach Deutschland zurückkehrte,[84] und nicht etwa, wie es in wissenschaftlichen Beiträgen hieß, danach.[85] Vor allem aber kommt Kühl das Verdienst zu, als erste auf den Everett-Aufsatz aufmerksam und ihn damit für die Harring-Forschung überhaupt erst zugänglich gemacht zu haben, denn Everett wird in keinem zuvor publizierten Beitrag über Harring erwähnt. Gegen Ende ihres Buches gibt sie seine Einleitung wieder und das unter ausdrücklicher Erwähnung seines Namens sowie mit dem einzigen korrekt ausgeführten Quellennachweis im gesamten Text.[86] Zwar unterschlägt Kühl den Umfang von Everetts Essay, wenn sie behauptet, der Einleitung folge nur eine „kurze Lebensbeschreibung des Verbannten";[87] jedoch wird man dafür Verständnis aufbringen können. Jedenfalls ist es keinesfalls so, dass Kühl Everett als Sekundärquelle verschweigt, was doch ein ganz wesentliches Kriterium für den Plagiatsvorwurf wäre. Ihr Verdienst findet in der Harring-Forschung nicht die geringste Anerkennung; sämtliche Harring-Biografen geben vor, auf anderen Wegen auf Everett gestoßen zu sein. Symptomatisch dafür ist Schreibers Forschungsrückblick. Wohl lässt er verlauten, zunächst mit Kühls Buch bekannt geworden zu sein, gesteht aber wohlweislich nicht ein, dass der Hinweis auf Everett bei ihr enthalten ist. Statt dessen tut Schreiber, als habe er auf Grund eigenständiger Recherche Everetts Essay aufgefunden und erst jetzt die weitgehenden Übereinstimmungen erkannt.[88]

Seine Promotionsschrift von 1914 kann hier in aller Kürze abgehandelt werden, aus mehreren Gründen. Einerseits wurde sie niemals publiziert und hat daher in der Harring-Forschung so gut wie keine Spuren hinterlassen.[89] Zudem macht sie einen außerordentlich fragmentarischen Eindruck: Trotz vorhandener Fußnoten fehlt der komplette Anmerkungsapparat, der letzte Abschnitt bricht völlig unvermittelt ab, ein Resümee ist nicht vorhanden. Es ist daher anzunehmen, dass die Arbeit zum angegebenen Datum – im Juni 1914 – noch nicht ganz abgeschlossen war und ihre Fertigstellung durch den Kriegsausbruch verhindert wurde. Der Titel („Harro Harring. Ein Beitrag zur Deutschen Demagogenliteratur") ist zumindest unglücklich gewählt, da er keinen wirklichen Hinweis auf den Inhalt enthält, Harrings Stellung als Dichter des Philhellenismus. Zwar ist Schreiber anzurechnen, dass er sich als überhaupt erster Harring-Forscher intensiv mit einigen Werken Harrings befasst, den Griechendramen, und dabei deren Entstehungs- wie auch Rezeptionsgeschichte beleuchtet. Doch wird dieses Verdienst erheblich geschmälert durch die mitunter seitenlange Wiedergabe von Abschnitten aus Rhonghar Jarr. Hinzu kommt ein teils unerträglich schwülstiger Ton, der es nicht eben leicht macht, der Untersuchung wissenschaftlichen Standard zuzuschreiben.

Für die Harring-Forschung weitaus bedeutender war eine ganz andere Entwicklung: Seit Beginn des 20. Jahrhunderts rückte der

82 Vgl. Everett, Harring, S. 47.

83 Vgl. Kühl, Harring, S. 97.

84 Ebd., S. 115.

85 Vgl. ADB, S. 641f. und Bartels, Geschichte der deutschen Literatur, S. 394.

86 Vgl. Kühl, Harring, S. 165ff.

87 Ebd., S. 167. - Tatsächlich umfasst Everetts Essay nahezu 100 Seiten.

88 Vgl. Schreiber, Harring, S. 2.

89 Einzig Ulrich Schulte-Wülwer gibt einige Schreiber-Zitate wieder, vgl. Ulrich Schulte-Wülwer: Die literarische Verarbeitung des griechischen Freiheitskampfes – Harro Harring als Theaterdichter 1822-1828, in: Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft 4/5, 1985/86, S. 8.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 72

Vormärz zunehmend in das Blickfeld der Forschung. Sowohl in der Geschichts- als auch Literaturwissenschaft erschienen in rascher Abfolge teils umfangreiche Untersuchungen, von denen einige sogar heute noch als bedeutende Forschungsbeiträge gelten können. Andere hingegen zeigen nur allzu deutlich, wie zeitgebunden sie waren, und sind demzufolge selbst Gegenstand der Forschung geworden. Von dieser Entwicklung blieb auch die Person Harrings nicht unberührt, dessen politisch und literarisch aktivster Lebensabschnitt ja vor allem im Vormärz liegt. Ein Buch, das ganz gewiss zu den wertvollen Untersuchungen zählt, ist Otto Wiltbergers 1910 publizierte Arbeit über die deutschen Flüchtlinge in Straßburg.[90] Seine einleitenden biografischen Bemerkungen zu Harring stützen sich zwar im wesentlichen auf Kelchner und Treitschke und vermitteln daher auch deren Harring-Bild mitsamt den dazugehörigen fehlerhaften Angaben.[91] Als aber Wiltberger auf die späteren Schriften zu sprechen kommt, geschieht dies in einer Ausführlichkeit, die das vorherige Versäumnis so ziemlich wettmacht. Zum erstenmal beschäftigt sich hier ein Forscher mit den politischen Schriften Harrings aus den frühen 1830er Jahren. Das Bild, das Wiltberger dabei von Mensch und Werk vermittelt, entfernt sich jetzt erst von den anfänglichen Pauschalurteilen, ist durchaus kritisch, jedoch keinesfalls polemisch wie bei vielen seiner Kollegen. Wiltberger hält Harring für die „bedeutendste Erscheinung unter den deutschen Flüchtlingen in Straßburg“,[92] was wohl in erster Linie als Würdigung seiner publizistischen Aktivitäten verstanden werden muss. In Harrings politischen Schriften sieht Wiltberger eine geschlossene politische Auffassung, wenn auch in doktrinärer Form. Im Gegensatz dazu lobt er Harrings Lyrik als „Blut von seinem Blute“,[93] obgleich ihm zum wahren Dichter die Fähigkeit fehle, „den politischen Gedanken poetisch zu erfassen.“[94] Seine eigentlichen Stärken liegen jedoch nicht in der Darstellung Harrings, sondern in der durchweg gelungenen Schilderung der Zeitumstände. Gleichwohl war damit ein Anfang gemacht, Harring erstmals Gegenstand seriöser Forschung geworden. Im gleichen Zeitraum erschienen wichtige Quellensammlungen, so etwa die von Karl Glossy edierten Agentenberichte aus dem Vormärz.[95] Sie bilden noch heute eine maßgebliche Quelle nicht nur für die Harring-Forschung. Von geradezu unschätzbarem Wert war Karl Goedekes umfangreiche Bibliographie zur Geschichte der deutschen Dichtung. Sie enthielt eine akribische Auflistung sämtlicher Publikationen praktisch aller Dichter deutscher Sprache, dazu Kurzbiografien sowie nahezu lückenlose Angaben zur Rezeptionsgeschichte. Die Kurzbiografie zu Harring folgte zwar sehr weitgehend Kelchners ADB-Artikel, korrigierte jedoch auch einige gravierende Detailfehler. Für die Harring-Forschung stellt Goedeckes Bibliografie bis heute einen unverzichtbaren Leitfaden zur Orientierung über Werk und Wirkung dar.

Diesen wichtigen und wegweisenden Forschungserträgen standen jedoch Beiträge gegenüber, die weit eher einen politisierenden als wissenschaftlichen Charakter hatten. Für deren Verfasser war das

90 Vgl. Otto Wiltberger: Die deutschen politischen Flüchtlinge in Strassburg von 1830-1849, Berlin, Leipzig 1910.

91 Vgl. ebd., S. 11f.

92 Ebd., S. 165.

93 Ebd., S. 168.

94 Ebd., S. 169f.

95 Vgl. Karl Glossy (Hg.): Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz, in: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21/22, Wien 1912.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 73

nationale Bekenntnis einziges und entscheidendes Beurteilungskriterium. Ihre Arbeiten sind ganz zweifellos Zeitprodukte und können mit einiger Berechtigung „Tendenzliteratur" genannt werden, ein damals gängiges Schmähwort für literarische Erzeugnisse aus dem Umfeld des „Jungen Deutschland"; einer literarischen Erneuerungsbewegung, zu der unter anderem Heinrich Heine und Ludwig Börne gezählt werden. Wenn man heutzutage bei solchen Autoren die ruhige Distanz des Wissenschaftlers vermisst, so ist das sicherlich nicht ganz unberechtigt, zumal es ja genügend Beispiele für ausgewogene Forschungsliteratur aus dem gleichen Zeitraum gibt. Gleichwohl ist zu fragen, ob eindeutig tendenziöse Forscher überhaupt den Anspruch hatten, ihren Gegenstand mit ruhiger Distanz zu beurteilen. Für einen großen Teil der zeitgenössischen Forschung kann diese Frage ohne weiteres verneint werden. Es darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, dass die nationale Einigung Deutschlands noch gar nicht so lange zurücklag und als schwer erkämpfte Errungenschaft betrachtet wurde. Und obgleich die äußere Einheit abgeschlossen war, wirkte die jahrhundertelange territoriale Zersplitterung noch immer in starken Regionalidentitäten nach. Die Frage nach der übergeordneten, nationalen Identität stand daher nach wie vor auf der Tagesordnung. Literaturhistoriker und Geschichtswissenschaftler sahen daher oft genug ihre Aufgabe vor allem darin, die nationale Identität zu stärken und bei Bedarf auch einen Bewusstseinswandel herbeizuführen.[96]

Ein Protagonist dieser Richtung in der Literaturgeschichtsschreibung ist Christian Petzet, Verfasser eines 1903 veröffentlichten Monumentalwerks zur Vormärzliteratur. Obgleich gerade er dazu neigte, bei prominenten Dichtern des Vormärz demokratische Tendenzen zu ignorieren, um statt dessen ihren Kampf für nationale Einheit in den Vordergrund zu stellen, überschritten die Schriften Harrings doch seine Toleranzschwelle. Was ihm als skandalös und völlig inakzeptabel erschien, war indessen gar nicht einmal Harrings Karriere als Berufsrevolutionär, sondern vielmehr seine Hinwendung zum Skandinavismus in den späten 1830er Jahren. Sich „trotz kerndeutscher Abstammung und Bildung doch als Skandinavier zu geben";[97] bedeutete in seinen Augen Vaterlandsverrat. Da Harring „bei Husum, wie der Autor [Harring] sagt 'in Südjütland' – wir Deutsche nennen es, wie sich gebührt: Schleswig – geboren, sich selbst als Dänen bezeichnet, schließt er sich selbst von den deutschen [Hervorhebung Petzets] Dichtern aus";[98] Der posthumen Aberkennung des Deutschtums entsprach Petzets Weigerung, Harring einer näheren Darstellung zu würdigen. Statt den offensichtlichen Widerspruch zwischen skaninavistischem Bekenntnis und gleichzeitiger Publikationstätigkeit in deutscher Sprache aufzuklären, begnügte sich Petzet mit der Bemerkung, „daß wir davon Kenntnis zu nehmen haben."[99]

In die gleiche Kerbe schlug 1911 Franz Benöhr, ein Literaturhistoriker aus Cuxhaven. Wie schon Petzet, so beruft sich auch Benöhr in seinem Buch zur politischen Dichtung Schleswig-Holsteins vor allem auf Harrings skandinavistische Verlautbarungen: Harring habe

96 Vgl. Wolfgang Hardtwig: Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 231 u. Behrens/Bott/Jäger u.a., Der Literarische Vormärz, S. 169ff.

97 Christian Petzet: Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik, München 1903, S. 437.

98 Ebd., S. 437f.

99 Ebd., S. 438.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 74

sich seinem „deutschen Vaterlande […] entfremdet“;[100] auf schleswig-holsteinischem Boden den Skandinavismus gepredigt und zu Unrecht die nationale Frontstellung gegen Frankreich verspottet. Als Beleg führt Benöhr Gedichtpassagen aus Harrings Poesie eines Skandinaven (1843) an, übrigens die einzige Quelle, die er zur Beurteilung Harrings heranzieht. Benöhrs Kommentierungen sind indessen so kurz und substanzlos, dass sie als Forschungsbeitrag keinerlei Beachtung verdienen. Bestenfalls können seine „Erkenntnisse“ die Verachtung illustrieren, mit der Harring von Teilen der Literaturgeschichtsschreibung gesehen wurde.

100 Franz Benöhr: Die politische Dichtung aus und für Schleswig-Holstein in den Jahren von 1840-1864, Schleswig 1911, S. 16.

Mit Kirchner-Weimars „Ahasver“-Aufsatz erschien 1921 der erste längere Beitrag ausschließlich zu Harring seit der Kühl-Biografie von 1906. Seit 1913 hatte Kirchner-Weimar einige Werke von wenig bekannten Dichtern des Vormärz bearbeitet und neu herausgegeben. Als Literaturhistoriker ist er offenbar nur ein einziges Mal in Erscheinung getreten, mit einem Aufsatzband zu weithin vergessenen Vormärzliteraten, der unter anderem auch den Beitrag über Harring enthält. Von einem wirklichen Verdienst kann man dabei allerdings kaum sprechen: Denn wenn in der Harring-Forschung der Plagiatsvorwurf erhoben werden kann, so darf er sich weniger gegen Kühl richten, sondern muss mit weit größerer Berechtigung auf Kirchner-Weimar Anwendung finden. Kühl hat zwar lange Passagen von Everett übernommen, jedoch ihre Quelle nicht vertuscht. Ganz anders Kirchner-Weimar, dessen Harring-Aufsatz zu wesentlichen Teilen aus wortgetreuen Übernahmen von Kühls Ausführungen besteht. Im Unterschied zu ihr verschweigt er allerdings seine Fundstelle. Statt dessen gibt er vor, seine Erkenntnisse Harrings Rhonghar Jarr und Everett zu verdanken. Dass sie in Wahrheit der Harring-Biografie Kühls entnommen waren und nicht der angegebenen Referenzliteratur, erweist sich bei einem Textvergleich. Nur ein Beispiel von vielen: Kühl ordnet Harring den Männern zu, „die die neuere Zeit der freieren Verfassung geschaffen“[101] hätten. Fast wortgleich spricht auch Kirchner-Weimar von Harring als einem der Männer, die „die neue Zeit freierer Verfassung schaffen halfen“.[102] Bezeichnend auch, dass Kirchner-Weimar als überhaupt einziger Harring-Biograf Kühls Darstellung übernimmt, Harring habe schon in seiner Jugend einen Roman geschrieben.[103] Mit anderen Worten: Kirchner-Weimars Aufsatz hat kaum Eigenwert, im Grunde handelt es sich um nichts weiter als eine Paraphrase von Kühls Harring-Biografie. Es fällt daher ausgesprochen schwer, ihm überhaupt irgendein Verdienst anzurechnen. Als so ziemlich einziges kommt in Betracht, dass er sich in den spärlichen Passagen, die nicht Kühl wiedergeben, zu einigen zaghaften, nicht sehr gehaltvollen literaturkritischen Anmerkungen bereit findet.[104]

101 Kühl, Harring, S. VI.

102 Kirchner-Weimar, Ahasver, S. 69.

103 Vgl. ebd., S. 42.

104 Vgl. ebd., S. 68.

„Unser Harro Harring“: Politische Instrumentalisierung durch die „Danofriesen“ (1923-1938). Ende des 19. Jahrhunderts hatte fast überall in Deutschland die Heimatbewegung starken Zulauf. Die Rückbesinnung auf das Heimatliche war Teil einer Art „Agrarromantik“, als Antwort auf zunehmende Entwurzelungsgefühle im Gefolge rasanter Moderni-

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 75

sierungsschübe. Vor diesem Hintergrund erfolgte 1902 die Gründung des Nordfriesischen Vereins. Seine führenden Mitglieder hegten jedoch keinesfalls deutschfeindliche Ressentiments, im Gegenteil: Sie neigten weit eher zu einem übersteigerten Sendungsbewusstsein „als ganz besonders gute Deutsche".[105] Ihr Ziel war die Bewahrung „alter Stammesart", später auch der friesischen Sprache. Nach Ende des Ersten Weltkriegs wurden auf Grund des Versailler Vertrags in umstrittenen deutschen Grenzgebieten Volksabstimmungen angesetzt, so in Oberschlesien und Schleswig-Holstein. Sie sollten das Problem der nationalen Zugehörigkeit durch eine demokratische Mehrheitsentscheidung lösen. In Schleswig-Holstein ging es um die Frage der Zugehörigkeit Nordschleswigs und des nördlichen Südschleswig zu Dänemark oder Deutschland. Im Vorfeld entwickelte sich eine erbitterte Auseinandersetzung zwischen dänisch- und deutschgesinnten Schleswig-Holsteinern, der „Abstimmungskampf". In Nordfriesland rückte naturgemäß die friesische Geschichte ins Blickfeld. Beide Seiten versuchten, historische Gründe für die jeweils gewünschte Option geltend zu machen. Dabei wurde auch Harring instrumentalisiert, sowohl Deutsch- als auch Dänischgesinnte reklamierten ihn für sich. Ein dänischorientiertes Kampfblatt bemerkte, die Friesen seien um 1830 begeisterte Dänen gewesen, auch Harring habe in „jener Zeit an seinem Dänentum und seiner nordischen Gesinnung"[106] festgehalten. Die Gegnerseite hingegen verwies auf Harrings Rückkehr nach Nordfriesland 1848 zum Beweis seiner Heimattreue: Wie damals der „Mann in phantastischer Gewandung",[107] so sollten auch jetzt abgewanderte Friesen heimkehren, um für den Verbleib bei Deutschland zu votieren. Solche Instrumentalisierungsversuche erwiesen sich jedoch nur als matter Vorlauf dessen, was 1923/24 begann und erst 1938 seinen vorläufigen Abschluss fand: die totale Inanspruchnahme Harrings als Vorkämpfer einer friesischen Hinwendung zum Norden. Dass es so kam, hat unmittelbar mit dem „Abstimmungskampf" zu tun. Denn für einige Nordfriesen, die für Dänemark votiert hatten, war der enttäuschende Ausgang so etwas wie ein politisches Erweckungserlebnis. Sie vertieften sich in die Geschichte Nordfrieslands und fanden weitere Anhaltspunkte dafür, dass die bisher vorherrschende Identifikation mit Deutschland historisch nicht zu rechtfertigen sei. Zwar verstanden sie sich auch nicht als Dänen, erhofften sich von der Angliederung an Dänemark aber doch bessere Lebensbedingungen.[108] Solche separatistischen Vorstellungen werden sicherlich dazu beigetragen haben, dass die vom „Abstimmungskampf" angeheizten Gemüter sich nach der Entscheidung alles andere als beruhigten, sondern geradewegs in eine „Grenzkampfstimmung"[109] übergingen, die im Inflationsjahr 1923 einen Gipfelpunkt erreichte. Es ist daher wohl kaum als Zufall zu verstehen, wenn sich die nordfriesische Bewegung ausgerechnet in diesem Jahr spaltete.

Die Gründung des Friesisch-schleswigschen Vereins erfolgte ganz wesentlich auf Initiative junger, aufstrebender Heimataktivisten. In seinen Statuten erkannte der Verein ausdrücklich die Zu-

105 Vgl. Thomas Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert (1879-1945), Neumünster 1986, Bd. 1, S. 65.

106 Steensen, Frisesische Bewegung, Bd. 2: Dokumente, S. 61.

107 Nordfriesische Rundschau, 6.8.1919.

108 Vgl. Steensen, Friesische Bewegung, Bd. 1, S. 148f. – Vgl. auch: Thomas Steensen: Die friesische Frage in historischer Sicht, in: Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft 5/6, 1985/86, S. 41-47.

109 Ebd., S. 154.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 76

gehörigkeit Nordfrieslands zu Deutschland an. Jedoch war ebenso von einer historisch verankerten, friesisch-schleswigschen „Kulturgemeinschaft“ mit Dänemark die Rede, die durch „Ausdehnung der kulturellen Beziehungen zum Norden“[110] wiederhergestellt werden müsse. Weitgehende Autonomieforderungen rundeten das Bild ab. Dass in den Folgejahren in der nunmehr gespaltenen nordfriesischen Bewegung eine heftige Kontroverse entbrannte, versteht sich von selbst, zumal ja Abtrünnige immer in einem besonders schlechten Licht erscheinen. Die Altorganisation sprach von einer „Bewegung der verkappten Dänenknechte“, der neue Verein konterte mit dem Schmähwort von den „verpreußten Friesen“.[111] Mit der Zeit bürgerte sich für die Aktivisten des Friesisch-schleswigschen Vereins die zweifellos diffamierend gemeinte Bezeichnung „Danofriesen“ ein. Wenn der publizistische Schlagabtausch lange Jahre so breiten Raum in den Heimatblättern einnahm, so sicherlich auch deshalb, weil die „Danofriesen“ mit der vom Mutterland ausgiebig geförderten dänischen Minderheit eng zusammenarbeiteten und daher trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit über ansehnliche Publikationsmöglichkeiten verfügten. Zeitungen wie Der Schleswiger und Flensborg Avis standen den „Danofriesen“ stets zur Verfügung, auch wenn es hin und wieder zu Irritationen kam. Ebenso boten sich dänische Grenzlandzeitschriften an sowie das Organ der dänischen Hochschulbewegung, Højskolebladet. Somit stellten sich den „Danofriesen“ exzellente Bedingungen zur Verbreitung ihrer Ansichten, nicht zuletzt auch über den Mann, der ihnen wie kein anderer dazu diente, ihr historisches Legitimationsdefizit zu kompensieren, Harro Harring.

Als führender Harring-Experte der „Danofriesen“ galt schon bald Martin Lorenzen, nach Einschätzung der Gegenpartei der „beste Kopf und die beste Feder“[112] des Friesisch-schleswigschen Vereins. Bereits unmittelbar nach seiner Gründung publizierte Lorenzen den ersten „danofriesischen“ Harring-Aufsatz und unterstrich damit die immense Bedeutung, die Harring in den Kreisen des neuen Vereins beigemessen wurde. Dass Lorenzen nichts daran gelegen war, eine objektive Darstellung abzugeben, wird kaum verwundern. Schon in den ersten Zeilen heißt es, Harring sei „en Skandinav i Ordets sandeste Betydning“[113] („ein Skandinave im wahrsten Sinne des Wortes“) gewesen, womit die Tendenz eindeutig vorgegeben war. Am Ende druckte Lorenzen einen Harring-Passus ab, wonach Dänemark ohne die Eidergrenze nicht Dänemark sei, und fügte in gesperrter Schrift seinen Kommentar dazu an: „Gid enhver Dansk vilde indtage saadan et klart Standpunkt i vor nationale Sag!“[114] („Würde doch jeder Däne einen so eindeutigen Standpunkt in unserer nationalen Sache einnehmen!“) Kernpunkt war also eine politische Botschaft, die das offizielle Vereinsprogramm weit hinter sich ließ. In nahezu identischer, nur stellenweise erweiterter Form erschien derselbe Aufsatz 1926 wieder, jetzt allerdings in deutscher Sprache mit dem programmatischen Titel „Unser Harro Harring“. Der Besitzanspruch kam so in aller Deutlichkeit zum Ausdruck, war Harring

110 Reimer Hansen/Peter Ivan Johannsen/Johann Runge u.a. (Hg.): Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzbereich, Kiel 1993, S. 212.

111 Zit. n. Steensen, Friesische Bewegung, S. 191.

112 R. Gregersen: Dano-friesisches Spiel mit der Wahrheit, in: Der Schleswig-Holsteiner 10, 1929, S. 29.

113 Martin Lorenzen: Friseren Harro Harring, in: Grænsevagten, 1923/24, S. 317.

114 Ebd., S. 358.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 77

doch „einer der Größten, den unser kleiner Volksstamm jemals hervorgebracht hat:“[115] Wie empfindlich die „Danofriesen“ reagierten, wenn ihnen dieser Besitzanspruch streitig gemacht wurde, zeigt sich in einer polemischen Attacke auf die Flensburger Sozialisten, die es gewagt hatten, Harring als Arbeiterfreund für sich zu reklamieren: „Lächeln kann man als Friese nur über den Versuch […] der unsozialistischen Sozialisten, unseren friesischen Landsmann Harro Harring als ihren Mann hinzustellen:“[116]

Auf dem 1929 abgehaltenen Minderheitenkongress in Genf diente Harring als Beleg friesischer Kulturautonomie, jedoch erfolglos: Die Anerkennung der Friesen als nationale Minderheit wurde verweigert. Die Instrumentalisierung Harrings schloss auch Vortragstätigkeit ein. Auf einer Mitgliederversammlung der dänischen Minderheit in Flensburg referierte Johannes Oldsen, der Vorsitzende des Friesisch-schleswigschen Vereins, über Harring als „erhabenen Vorkämpfer“[117] der friesischen Bewegung. Die Stilisierung Harrings zum „Nationalheiligen“[118] bewirkte letztlich eine bemerkenswerte Distanzlosigkeit, die ihn zum Gegenstand jeder beliebigen Manipulation degradierte. Die Manipulationspraxis ging so weit, dass sie mitunter Züge unfreiwilliger Komik annahm. In einem Gedenkartikel zum 60. Todestag Harrings in der Kulturwehr, dem Zentralorgan der nationalen Minderheiten in Deutschland, versuchte der Verfasser, Harring um jeden Preis mit der Minderheitenidee in Verbindung zu bringen: In seinen Tagen sei sie zwar noch unbekannt gewesen, „aber unbewußt lebte sie doch schon in Harro Harring:“[119]

Unter der NS-Herrschaft hatten die „Danofriesen“ verständlicherweise einen schweren Stand, wenn auch ihre Publikationstätigkeit 1933 keineswegs abrupt abbrach. Doch wurden die „danofriesischen“ Entfaltungsmöglichkeiten zunehmend beschnitten, 1937 verbot Gauleiter Hinrich Lohse ihr Sprachrohr Der Schleswiger.[120] Die innerfriesische Gegenseite triumphierte. Der Vorsitzende des Nordfriesischen Vereins, Rudolf Muuß, zog schon Bilanz, wenn er die „danofriesischen“ Aktivitäten in einem Aufsatzbeitrag von 1934 überwiegend in Vergangenheitsform abhandelte. Zu keiner Zeit hätten die „danofriesischen Agitatoren“ in der nordfriesischen Bevölkerung auch nur den geringsten Rückhalt gehabt und sich eine historische Legitimationsbasis verschaffen können; der „einzige, auf den die Danofriesen sich als ‘Schutzheiligen’ beriefen, war Harro Harring, der phantastische Ahasver des XIX. Jahrhunderts, der […] in seinem Geburtsland nie etwas bedeutete:“[121] Die „Danofriesen“ verlagerten ihr Tätigkeitsfeld nunmehr in wachsendem Maße nach Dänemark; vor allem versuchten sie, in der dänischen Volkshochschulbewegung Fuß zu fassen. Ihr Vorstoß schien indessen nicht für alle Dänen ohne weiteres verständlich zu sein, so dass Lorenzen sich veranlasst fühlte, 1934 im Højskolebladet eine Art Grundsatzerklärung abzulegen. In seinem Beitrag feierte er die dänische Volkshochschule als „den gamle Skandinavismes Arvtager“ („den Erben des alten Skandinavismus“) und stellte so eine direkte Verbindungslinie zu Harring her, der gleich zu Anfang als „den første frisiske

115 Martin Lorenzen: Unser Harro Harring, in: Nordfriesischer Heimat-Kalender 2, 1926, S. 37.

116 Der Schleswiger, 8.3.1924.

117 Der Schleswiger, 2.2.1932.

118 Zit. n. Thomas Steensen: Rudolf Muuß. Heimatpolitiker in Nordfriesland und Schleswig-Holstein, Husum 1997, S. 138.

119 Kulturwehr 6, 1930, S. 206.

120 Vgl. Steensen, Friesische Bewegung, S. 403.

121 Muuß, Danofriesische Eigenbrödeleien, S. 57.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 78

Skandinavist“[122] („der erste friesische Skandinavist“) ins Feld geführt wurde. Lorenzen musste jedoch befürchten, dass sein dänisches Lesepublikum über Harring nur unzureichend im Bilde war, erst recht als Gewährsmann eines friesischen Skandinavismus. Gleich im darauffolgenden Jahr veröffentlichte er daher – wiederum im Højskolebladet – einen Lebensabriss Harrings, da „man i Danmark har glemt ham“[123] („man ihn in Dänemark vergessen hat“). Besonders aufgebracht zeigte sich Lorenzen darüber, dass in Dänemark immer nur Uwe Jens Lornsen als zeittypisches Beispiel für die Deutschfreundlichkeit der Nordfriesen angesehen, nicht aber Harring zur Kenntnis genommen werde, der „stik modsat Lornsen gik mod Nord og forsaavidt vel ligesaa godt kann være et Udtryk for Datidens Røre blandt Friserne“[124] („ganz im Gegensatz zu Lornsen nach Norden ging und daher wohl genauso gut als Ausdruck der damaligen Stimmung unter den Friesen gelten könnte“). Wohl mit dem deutschen Lornsen-Kult vor Augen, ging Lorenzen sogar noch einen Schritt weiter und behauptete, Harring sei „i Virkeligheden den største Nordfriser, der nogensinde har levet“[125] („in Wirklichkeit der größte Nordfriese, der jemals gelebt hat“) – eine kleine, aber doch bemerkenswerte Akzentverschiebung im Vergleich mit früheren Darlegungen, in denen er Harring nur als „einer der Größten“ Nordfrieslands vorgestellt hatte. Es war zwar immerhin nicht von der Hand zu weisen, wenn Lorenzen mit Blick auf Harrings Zurückweisung als Deutscher auf dem Hambacher Fest erklärte: „Endnu saa sent kendte altsaa ogsaa tyske Studenter den gamle Ejdergrænse!“[126] („So lange also kannten auch noch deutsche Studenten die alte Eidergrenze!“) Als er jedoch auf die Ereignisse um die Bredstedter Rede von 1848 zu sprechen kam, entwarf Lorenzen ein Bild, das mit der historischen Wirklichkeit nichts mehr zu tun hatte und auch seinen eigenen Ansichten in früheren Harring-Beiträgen entgegen stand. Es muss daher als Zeichen einer Radikalisierung gelten, auch einer maßlosen Überbewertung der Bedeutsamkeit Harrings, wenn Lorenzen die Ansicht äußerte: „Men Slesvigholstenernes Intriger og Modarbejde paa Stedet forhindrede desværre, at der kom noget ud af Mødet“[127] („Aber schleswig-holsteinische Intrigen und sofortige Gegenarbeit verhinderten leider, dass aus dem Treffen etwas herauskam“). Zugleich ist aus einem Hinweis auf Volkshochschulkurse über Harring zu entnehmen, dass seine Instrumentalisierung jetzt sogar noch vorangetrieben wurde, über die nur publizistische Bearbeitung hinaus. Dazu passt die Schlussformulierung, wir „unge Nordfrisere er begejstret for ham og vil følge i hans Fodspor“[128] („junge Nordfriesen sind begeistert von ihm und werden in seine Fußstapfen treten“) – eine Aussage, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt und wie eine trotzige Kampferklärung gegen die neuen Verhältnisse in Deutschland klingt. Gleichwohl ist Vorsicht geboten bei der Beurteilung von Lorenzens politischer Haltung. Wurde Harring im Aufsatztitel als „En nordfrisisk Fører“ („Ein nordfriesischer Führer“) bezeichnet, so dürfte dies weit mehr implizieren als nur den Versuch, seine Stellung als „danofriesische“ Führungs- und Leitfi-

122 Martin Lorenzen: Hvad vil Nordfriserne paa danske Højskoler? (Was wollen die Nordfriesen in den dänischen Hochschulen?), in: Højskolebladet, 1934, S. 456.

123 Martin Lorenzen: En nordfrisisk Fører (Ein nordfriesischer Führer). Harro Harring, in: Højskolebladet, 1935, S. 506.

124 Ebd., S. 503.

125 Ebd., S. 504.

126 Ebd., S. 505.

127 Ebd., S. 506.

128 Ebd.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 79

gur zu betonen. Bereits 1926 hatte Lorenzen Harrings „Führernatur"[129] gepriesen. 1935 konnte der Führerbegriff indessen nicht mehr als wertfreie Wortfindung aufgefasst werden: Wenn man ihn auf Harring anwendete, so war damit auch etwas über die eigene Position gesagt, die wohl antifaschistisch sein konnte bei der Frage nach der nordfriesischen Staatszugehörigkeit, aber deshalb noch lange kein Bekenntnis zur Demokratie einschloss. Tatsächlich zeigen Lorenzens Bemerkungen über die slawische Rassenzugehörigkeit der Preußen, wie stark er dem Denken seiner Zeit verhaftet war.[130] So ist es dann auch bezeichnend für die „danofriesische" Harring-Rezeption, dass Lorenzen in seinen Beiträgen stets weitaus größeres Gewicht auf die Identitätsfrage legte als auf den demokratisch-revolutionären Aspekt in Harrings Leben. Eines von vielen Beispielen dafür ist im Skript einer Radiosendung von 1938 enthalten, dem offenbar letzten „danofriesischen" Beitrag zu Harring bis 1945. Darin erweist sich, wie weit Lorenzen zu gehen bereit war, um eine maximale Instrumentalisierung Harrings zu gewährleisten. Lorenzen zieht eine Parallele zwischen nationalen Gefühlsäußerungen Harrings und nationalistischer Aufbruchsstimmung im Europa kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs: „Spaar han ikke vor Tid? Er ikke netop Tro, Hengivelse og Kraft den nynordiske og forresten ogsaa de nye nationale Bevægelser i Europas bærende og alt overskyggende Følelser?"[131] („Prophezeit er nicht unsere Zeit? Sind nicht gerade Glaube, Hingabe und Kraft die tragenden und alles überschattenden Gefühle der neunordischen und im übrigen auch neuen nationalen Bewegungen in Europa?") Harring als Propheten eines neuen Nationalismus darzustellen war wohl der Gipfelpunkt totaler Instrumentalisierung, zumal die „nye nationale Bevægelser" wenigstens stillschweigend die faschistischen Bewegungen mit einschlossen. Bezeichnend ist auch, dass Lorenzen als Gründe für Harrings Selbstmord den Zusammenbruch des großskandinavischen Traums nennt sowie Verzweiflung darüber, dass seine friesische Heimat nicht mehr innerhalb der dänischen Grenzen gelegen habe, und abschließend ausruft: „Han døde som en Martyr for Skandinavismen"[132] („Er starb als ein Märtyrer des Skandinavismus").

Als Informationsquelle gab Lorenzen immer nur die späten, dänisch und skandinavistisch geprägten Harring-Werke an und berief sich im übrigen auf Kühls Harring-Biografie. Weitere Forschungsliteratur ignorierte Lorenzen, natürlich erst recht jene Beiträge, die im Rahmen der Frankenberg-Bülck-Kontroverse über Harring erschienen: Er hatte sich und seinen friesischen Gleichgesinnten ein Bild von Harring gemacht, das keiner Ergänzung bedurfte. Es war autistisch und absolut statisch, ohne die mindeste Richtungsänderung. Akzentverschiebungen wurden nur vorgenommen, wenn strategische Korrekturen seiner politischen Zielsetzungen es erforderlich machten. Die „danofriesischen" Harring-Aufsätze sind daher alles andere als Forschungsliteratur, vielmehr handelt es sich um publizistische Kampfinstrumente. Dass Lorenzen aber doch die Beiträge der beginnenden Harring-Forschung wenigstens las, erweist sich aus ei-

129 Lorenzen, Unser Harring, S. 44.

130 Vgl. Steensen, Friesische Bewegung, S. 197f., zu Lorenzens NS-Sympathien S. 398.

131 Martin Lorenzen: En Nordfriser og den nordiske Tanke (Ein Nordfriese und der nordische Gedanke), Ms. einer Radiosendung von 1938, Archiv der Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig in Flensburg (Nachlass Martin Lorenzen).

132 Ebd.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 80

Rechte Seite: Hermann Hagenah. Aus: ZSHG 73, 1949, S. 8.

ner Anleihe bei Rudolf Bülck, dem Verfasser des Harring-Aufsatzes, der 1930 den Historikerstreit über Harring einleitete. Bülck stellte als Fazit seines Aufsatzes über Harring fest: „Nach Skandinavien wies der Magnet seines Daseins, dem nordischen Lande gehörte später sein Herz.“[133] Es ist unmittelbar einleuchtend, dass eine solche Auskunft Lorenzen erfreuen musste, sie traf den Kern seiner eigenen Darlegungen und war zugleich bestens geeignet, den von ihm so viel gescholtenen Instrumentalisierungsversuchen von deutscher Seite entgegenzuwirken. Er übernahm daher Bülcks so eingängige Formulierung in nur leicht abgewandelter Form: „Han [Harring] er for os den Magnetnaal, der viser os mod Nord!“[134] („Er ist für uns die Magnetnadel, die uns gen Norden weist!“)

133 Rudolf Bülck: Harro Harrings Rolle während der Erhebungszeit, in: Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins 17, 1930, S. 1.

134 Lorenzen, Nordfrisisk Fører, S. 506.

Der Streit um das nationale Bekenntnis: Die Frankenberg-Bülck-Kontroverse (1930-1932). Vor dem Hintergrund der „danofriesischen“ Instrumentalisierung Harrings fand zwischen 1930 und 1932 ein regionaler Historikerstreit statt, die Frankenberg-Bülck-Kontroverse. Auslöser war ein Aufsatz Rudolf Bülcks, der 1930 im Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins erschien und Harrings Rolle während der „Erhebungszeit“ behandelte. Ein Jahr später antwortete Richard Frankenberg, wobei er sich an Bülcks Aufsatz orientierte und ihn teils überaus scharf attackierte. 1932 folgte eine Replik Bülcks, auf die Frankenberg jedoch nicht mehr reagierte. Später beteiligten sich noch zwei weitere Historiker an dem Disput, der bekannte Landeshistoriker Hermann Hagenah sowie August Kasch, ein Hobbyhistoriker aus Hamburg.

Rudolf Bülck wurde 1880 geboren. In der schleswig-holsteinischen Regionalforschung hat er sich einen Namen als Sprachforscher, Literaturexperte und Landeshistoriker gemacht. Die weitaus längste Zeit seines Berufslebens war Bülck als Universitätsbibliothekar in Kiel beschäftigt und vermittelte dabei den Eindruck eines „typische[n] Professoren-Bibliothekar[s], der in erster Linie Gelehrter war.“[135] Bülck selbst verstand sich nicht als politischen Historiker. Dass er dennoch als ein solcher betrachtet werden kann, liegt nicht zuletzt an einer Untersuchung über die Entstehung des politischen Schlagworts „Up ewig ungedeelt“, sehr wahrscheinlich ein Ergebnis seiner philologischen Neigungen. Die Arbeit erschien 1928 in Broschürenform und verursachte erhebliches Aufsehen. Tatsächlich handelte es sich um eine bemerkenswerte Forschungsleistung. Denn ohne im geringsten auf mögliche Empfindlichkeiten zu achten, entzauberte Bülck die landläufige Vorstellung, „Up ewig ungedeelt“ sei ein authentisches Zitat aus der Ripener Urkunde von 1460. Statt dessen wies er nach, dass es sich um eine Neufassung handelte, die im Rahmen publizistischer „Mobilmachung“ gegen den „nordischen Erbfeind“ entstanden war und sich in der gängigen Form erst nach 1845 durchsetzte.[136] Ebenso unnachsichtig ging er auch 1951 in einer Untersuchung über die Geschichte des Friesenslogans „Lewer duad üs Slaw“ vor und kam dabei zu dem gleichen Ergebnis. Wenn es im Nachruf auch hieß, Bülck habe „mit allen Fasern seines Herzens am heimischen Volkstum“[137] gehangen, so dürfte mit diesen

135 Wilhelm Klüver: Rudolf Bülck. Ein schleswig-holsteinisches Gelehrtenleben, in: Nordelbingen 22, 1954, S. 10.

136 Vgl. Rudolf Bülck: Up ewig ungedeelt. Entstehungsgeschichte eines politischen Schlagworts, Kiel 1928.

137 Klüver, Rudolf Bülck, S. 11.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 82

beiden Beispielen dennoch erwiesen sein, dass Bülck zumindest als Forscher wenig Rücksichten kannte. Die gleiche Haltung zeichnete ihn in seinem Harring-Aufsatz aus, dem der Verfasser des Nachrufs das Prädikat landesgeschichtlich bedeutsam erteilte. Ob Bülck seinem Gegenstand gerecht wurde, ist eine ganz andere Frage; aber auf keinen Fall wird man an der wissenschaftlichen Integrität des Autors zweifeln dürfen.

Sein Gegenspieler Richard Frankenberg war ein damals erst 28-jähriger Lehrer aus Apenrade. Die naheliegende Annahme, er sei gebürtiger Nordschleswiger gewesen, wäre jedoch ein Trugschluss. Geboren 1902 in Altona, gehörte Frankenberg in seiner Jugend der Wandervogelbewegung an. Von 1921 bis 1925 studierte er in den Hauptfächern deutsche Literatur und Geschichte, zuletzt im westfälischen Münster. 1927 wurde Frankenberg mit einer Arbeit über den deutsch-russischen Rückversicherungsvertrag promoviert, mit der er der angeblichen Legende vom „Kriegs- und Eroberungswillen der deutschen Politik“[138] entgegenwirken wollte. 1930 folgte eine zweite Buchpublikation zur Behandlung des Grenz- und Auslandsdeutschtums im gymnasialen Geschichtsunterricht. Zwischenzeitlich hatte Frankenberg von 1926 bis 1928 sein Referendariat absolviert, seitdem war er am deutschen Gymnasium in Apenrade beschäftigt.[139]

Nach heutigen Maßstäben war Frankenberg also noch geradezu jugendlich, als er mit seiner Entgegnung auf Bülck den Historikerstreit um Harring in Gang brachte, wenn auch als Buchautor schon erfolgreich. Der beträchtliche Altersunterschied zwischen den Kontrahenten – immerhin knapp über 22 Jahre – mag zur Schärfe ihrer Auseinandersetzung beigetragen haben. Verstärkt wurde die Kontroverse durch ganz unterschiedliche, wohl altersbedingte Forschungsansätze: Bülck war ein Repräsentant der etablierten landesgeschichtlichen Forschung; für ihn bildete die nationalpolitische Komponente eine entscheidende Richtlinie, er stellte sich ganz in den „Dienst des Heimatgedankens“.[140] Wenngleich er sehr wertvolle, auch überaus innovative Untersuchungen vorgelegt hatte wie vor allem die beiden Arbeiten zur schleswig-holsteinischen Schlagwortgeschichte, war er doch nicht bereit oder vielleicht auch nicht fähig, einmal angenommene Überzeugungswerte aufzugeben.[141]

Ganz anders oder doch wesentlich flexibler und origineller der Forschungsansatz Frankenbergs. Seine Beschäftigung mit Harring geht bis in die Studienzeit zurück: „Harro Harring als politischer Dichter“ war Thema seiner Examensarbeit in deutscher Literatur.[142] Sie stellt eine umfangreiche Würdigung der politischen und literarischen Laufbahn Harrings dar, nimmt viele Ergebnisse Grabs vorweg, ja übertrifft ihn oftmals an Gründlichkeit und lässt kaum einmal den Eindruck mangelnder Sachkenntnis aufkommen. Dass die Examensarbeit nicht publiziert wurde, entspricht dem gängigen Verwaltungsablauf: Examensarbeiten werden archiviert und nur in Ausnahmefällen veröffentlicht. Zudem hatte Frankenberg in seiner Examensarbeit noch nicht auf die Handschriften zurückgreifen können. Nunmehr jedoch – nach Erwerb des Harring-Nachlasses 1927 – bot

138 Richard Frankenberg: Die Nichterneuerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages im Jahre 1890, Berlin 1927, S. 10.

139 Die biographischen Angaben sind einem 1951 von Frankenberg verfassten Lebenslauf entnommen, vgl. Personalakte Richard Frankenberg; LAS Abt. 811, Nr. 9711.

140 Klüver, Rudolf Bülck, S. 8.

141 Vgl. dazu den von 1941 bis 1950 anhaltenden Briefwechsel mit Wilhelm Ladewig, dem führenden Harring-Experten der Nachkriegszeit; LBK (Nachlass Rudolf Bülck).

142 Vgl. sein Zeugnis über die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, in: Personalakte Frankenberg; LAS Abt. 811, Nr. 9711.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 83

sich die Gelegenheit, Harring unter sehr viel besseren Bedingungen intensiv zu erforschen. Möglicherweise ging die Idee, eine Harring-Biografie in Angriff zu nehmen, von Volquart Pauls aus, dem Landesbibliothekar, der zugleich Schriftführer der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft war und in dieser Funktion erheblichen Einfluss auf ihre Publikationsvorhaben hatte, ob in der jährlich erscheinenden Zeitschrift oder in gesonderter Buchform. Zu einem Zeitpunkt, als er selbst gerade mit dem Erwerb des Harring-Nachlasses beschäftigt war, blieb ihm die Recherchetätigkeit Frankenbergs ganz sicher nicht verborgen.[143] Über ohnehin vorhandenes Erkenntnisinteresse hinaus setzte er sich vielleicht auch aus lokalpatriotischen Gründen für eine Harring-Biografie ein: Pauls stammte aus der Landschaft Eiderstedt unmittelbar südlich von Harrings Geburtsort. Zudem wurde ihm attestiert, Schleswig-Holstein „in den großen geschichtlichen Zusammenhängen"[144] zu sehen. Zweifellos war Pauls stark beeindruckt von der Examensarbeit des Nachwuchshistorikers; jedenfalls erzielten Pauls und Frankenberg ein Übereinkommen: Frankenberg erhielt von der Geschichtsgesellschaft den Auftrag, eine umfassende Harring-Biografie zu schreiben. Ihre Ankündigung erfolgte in der Geschichtszeitschrift von 1926, also noch bevor der Harring-Nachlass überhaupt zugänglich war.[145] Ganz zweifellos eine mutige Entscheidung, einen damals erst 24-jährigen Newcomer ohne publizistische Referenzen mit einer solchen Aufgabe zu betrauen. Zunächst war offenbar nur Frankenberg als Verfasser vorgesehen, in der Ankündigung ist wenigstens von einem Mitautor keine Rede. Vermutlich erst später, als sich die Fertigstellung verzögerte, wurde der in Amerika ansässige Carl Friedrich Schreiber hinzugezogen, Verfasser der 1914 entstandenen Promotionsschrift über Harring und inzwischen Professor an der Yale-University in New Haven. Über die Aufgabenverteilung lässt sich nur spekulieren. Schreiber sollte zumindest Agentenberichte aus Wien analysieren[146] und Harrings Amerikazeit behandeln,[147] alles andere wohl Frankenberg überlassen bleiben.

Wie aber stellt sich die Ausgangssituation für die Frankenberg-Bülck-Kontroverse dar, warum setzte sie ausgerechnet jetzt ein und nicht schon früher oder erst später? Diese Frage mag überflüssig erscheinen, wenn eine wissenschaftliche Bearbeitung bereits 1926 beschlossene Sache war. Jedoch geht es ja hier nicht nur um interne Vorgänge. Ebenso bedeutsam, vielleicht sogar noch wichtiger war der Stand der Harring-Diskussion in der Tagespolitik. Der entscheidende Anstoß dürfte in engem Zusammenhang mit den „danofriesischen" Auslassungen über Harring stehen. Sie hatten zwar keine neuen Erkenntnisse beizusteuern und wurden daher von der Fachwelt nur am Rande wahrgenommen. Gleichwohl ist ihnen aber eine große Wirkungskraft zuzuschreiben: Durch die Inanspruchnahme Harrings als Vorkämpfer eines friesischen Skandinavismus entfaltete die Frage nach seiner nationalen Identität eine starke Präsenz im öffentlichen Raum. Harring avancierte vom rein historischen Gegenstand zu einer höchst lebendigen Person mit polarisierenden Eigen-

143 Im Vorwort seiner Examensarbeit äußerte sich Frankenberg lobend über die enge Kooperation mit der Landesbibliothek, vgl. Frankenberg, Harring als politischer Dichter, S. I.

144 Olaf Klose: Volquart Pauls, in: ZSHG 79, 1955, S. 9.

145 Vgl. ZSHG 55, 1926, S. 633.

146 Vgl. Frankenberg, Harring in Schleswig-Holstein, Anm. 28, S. 458.

147 Vgl. ebd., Anm. 55, S. 464.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 84

schaften. Nicht umsonst betonte Lorenzen immer wieder, Harring sei „kein Schleswig-Holsteiner“[148] gewesen, ganz so, als hegte er die Befürchtung, Harring könnte noch einmal von deutscher Seite in Anspruch genommen werden. Dass es tatsächlich Historiker gab, die Harring als Deutschen sahen, erwies sich ja auch wenig später im Beitrag Frankenbergs, der den „Danofriesen“ jede Berechtigung absprach, Harring als Propheten feiern zu können.[149] Als unvermeidliche Folge von Polarisierung und Instrumentalisierung schärfte sich das Problembewusstsein, Klärungsbedarf stellte sich ein, nicht nur in Expertenkreisen, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit. Die Zeit war gekommen, der umstrittenen Frage mit wissenschaftlichen Mitteln auf den Grund zu gehen. Wie sehr eine gründliche Bearbeitung „erwünscht und erfreulich“ war, geht aus einer Aussage von Kasch hervor, ebenso der enge Zusammenhang mit der „danofriesischen“ Instrumentalisierung durch die Klage, dass vor allem „der ‘Schleswiger’ ihn [Harring] häufig als Vorkämpfer eines dänischen Nordfriesland“[150] darstelle.

Zugleich wird noch ein anderer, sehr maßgeblicher Grund zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Harring beigetragen haben. Denn bisher war die Frage nach seiner nationalen Identität niemals Gegenstand ausführlicher Erörterung gewesen. Zwar hatten Petzet und Benöhr vernichtende Urteile gefällt, jedoch jeweils nur in äußerster Komprimierung, im Rahmen literaturhistorischer Überblickswerke. Bartels war in seinem Sonettenkranz über das Problem vollständig hinweggegangen. Andresen hatte wohl von Dänemark als dem „alten nordischen Erbfeinde“[151] gesprochen und auch Harrings Eiderparole wiedergegeben, sich dazu aber nicht weiter ausgelassen. Kühl war der höchst brisanten Angelegenheit mit geradezu aufreizender Naivität begegnet. Offenbar auf Grund ihrer Nähe zu Everett übernahm sie ohne weiteres seine – und damit Harrings – skandinavistische Perspektive, allem Anschein nach, ohne sich im mindesten darüber klar zu sein, dass sie auf diese Weise einen wunden Punkt überaus unsensibel anpackte. Dementsprechend hatte Kühl es unterlassen, die Identitätsfrage zu problematisieren: Sie stellte Harrings Skandinavismus als Bestandteil seiner Heimatliebe dar und ließ es dabei bewenden. Einzig Frankenberg hatte sich in extenso mit dem deutsch-dänischen Konfliktpotenzial im Leben Harrings befasst.[152] Da seine Untersuchungsergebnisse aber niemals publiziert wurden, konnten sie auch keine wissenschaftliche Debatte in Gang setzen.

Warum aber „ausgerechnet“[153] der Nordfriesische Verein sein wissenschaftliches Jahrbuch als Publikationsorgan für Bülcks entschieden kritischen Harring-Aufsatz zur Verfügung stellte, ist nur schwer zu beantworten. Aus heutiger Sicht wird man es zwar kaum ungewöhnlich finden können, dass der Nordfriesische Verein einen Aufsatz über einen prominenten Landsmann veröffentlichte, zumal die Publikation 1930 erfolgte, im 60. Todesjahr Harrings. Mit Sicherheit war man im Nordfriesischen Verein über die „danofriesische“ Inanspruchnahme Harrings verärgert. Verärgerung allein

148 Lorenzen, Unser Harring, S. 37.

149 Vgl. Frankenberg, Harring in Schleswig-Holstein, S. 474.

150 August Kasch: Zur Beurteilung Harro Harrings, in: Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins 19, 1932, Anm. 14, S. 109.

151 Andresen, Harring, S. 378.

152 Vgl. Frankenberg, Harring als politischer Dichter, S. 60-77.

153 Steensen, Friesische Bewegung, Anm. 263, S. 196.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 85

konnte indessen keine Antwort auf die Frage sein, wie sich der Umgang mit ihm gestalten sollte. Es hat den Anschein, als habe es im Nordfriesischen Verein zwei divergierende Richtungen gegeben, eine, die Harring eher kritisch beurteilte, und eine andere, die für eine vorsichtige Rehabilitierung eintrat. Dass ein solcher „Richtungsstreit“ tatsächlich angenommen werden darf, ist einem „Heimatbuch“ zu entnehmen, das der Nordfriesische Verein 1929 veröffentlichte. Es enthält zwei Kurzbeiträge zu Harring; im ersten Beitrag wird der Politiker, im zweiten der Dichter behandelt. Allein diese Zweiteilung weist schon darauf hin, dass der Nordfriesische Verein eine differenzierende Perspektive für ratsam hielt. Ob darin eine Kompromissentscheidung zum Tragen kam, muss offen bleiben. Unbedingt auffallend ist aber immerhin, dass die beiden Beiträge nicht nur verschiedene Themenbereiche zum Gegenstand hatten, sondern auch in der Beurteilung Harrings voneinander abwichen. Der erste Beitrag stammt von Muuß, dem Repräsentanten der kritischen Richtung. In der Sache blieb er bei dem Standpunkt, den er als „deutschfriesischer“ Wortführer in der Kontroverse mit den „Danofriesen“ einnahm, nur der Ton war nicht ganz so plakativ wie sonst in seinen publizistischen Beiträgen. Harrings Haltung in der „Erhebungszeit“ stellt Muuß als unzweifelhaft skandinavistisch dar, der Plan eines nordfriesischen Freistaats erscheint ihm als Produkt seiner „uferlosen Ideen“:[154] Vor allem der Schlussabsatz ist ganz mit Blick auf die damals aktuelle Kontroverse mit den „Danofriesen“ geschrieben: „Solche Eigenbrödelei [gemeint ist der Plan eines nordfriesischen Freistaats] konnte und kann in Nordfriesland nicht Boden finden; ebensowenig werden die Friesen sich jemals in ihrer Gesamtheit als Skaninavier bekennen:“[155]

Der zweite Beitrag enthält zwar einen Querverweis auf den ersten und suggeriert damit weitgehende Übereinstimmung. Tatsächlich kann davon jedoch keine Rede sein. Vielmehr zeichnete der Verfasser, Pastor Bruhn, ein weitaus positiveres Bild von Harring als Muuß, wohl nicht zuletzt unter dem Einfluss Frankenbergs, den Bruhn als Berater herangezogen hatte.[156] Besonders deutlich tritt Frankenbergs Handschrift in Bruhns Aussage hervor, Harring sei in den frühen 1830er Jahren der überragende politische Dichter Deutschlands gewesen.[157] Harrings Skandinavismus findet zwar Erwähnung, aber eher beiläufig: Harring wird auf das Maß eines „literarischen Vertreter[s] des politischen Panskandinavismus“[158] reduziert. Mit Bezugnahme auf einen Gedichtband von 1849 heißt es, Harring habe zur „Grenzfrage“ keine Stellung genommen, womit das Problem seiner nationalen Haltung weitgehend entschärft war. Besonders diese Passage steht im diametralen Gegensatz zum Muuß-Beitrag, in dem ausdrücklich Harrings Eiderparole wiedergegeben ist. Die abschließende Bewertung entspricht dem tragischen Harring-Bild Kühls und kommt einer vorsichtigen Rehabilitierung gleich.[159]

Vielleicht gab es im Nordfriesischen Verein also Bestrebungen, Harring durch einen wissenschaftlich fundierten Beitrag als Gali-

154 Rudolf Muuß: Tausend Jahre nordfriesischer Stammesgeschichte, in: L.C. Peters (Hg.): Nordfriesland. Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Reprint Kiel 1975 [Originalausgabe 1929], S. 198.
155 Ebd., S. 199.

156 Vgl. ebd., Anm. 27, S. 716.

157 Vgl. Pastor Bruhn: Nordfriesen der Wissenschaft und der deutschen Literatur, in: Peters, Nordfriesland, S. 453.
158 Ebd.

159 Vgl. ebd., S. 454.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 86

onsfigur für das eigene Anliegen nutzbar zu machen oder doch wenigstens der „danofriesischen“ Instrumentalisierung zu entziehen, etwa in der Art des Bruhn-Beitrags. Mag sein, dass sich zumindest Teile des Nordfriesischen Vereins von Bülck eine relativ nachsichtige Beurteilung erhofften, gerade von ihm, der ja nicht nur eine geschichtswissenschaftliche Kapazität war, sondern sich ebenso als Literaturhistoriker profiliert hatte. Ob er dabei einer Anfrage des Nordfriesischen Vereins nachkam, ist nicht mehr festzustellen. Das Endprodukt konnte jedenfalls keineswegs in seinem Sinne sein, es war – wie die Lorenzen-Anleihe beweist – Wasser auf die Mühlen der „Danofriesen“. Auf deutscher Seite wurde der Bülck-Aufsatz jedenfalls in genau diesem Sinne wahrgenommen: Hermann Hagenah fasste Bülcks Kernaussage mit den Worten zusammen, er sehe in Harring „einen nach dem Norden orientierten Menschen, also einen Vorläufer der heutigen Danofriesen“.[160] Selbst nach Ansicht von Muuß dürfte Bülck damit über das Ziel hinausgeschossen sein; denn während Muuß Harrings Skandinavismus lediglich als Phänomen seiner zweiten Lebenshälfte betrachtete, vertrat Bülck die Auffassung, Harring habe sich von Anfang bis Ende seines Lebens immer Richtung Norden orientiert. Eine solche Bewertung entsprach ganz sicherlich nicht den Erwartungen des Nordfriesischen Vereins. Vielmehr wird doch wohl beabsichtigt gewesen sein, durch das Aufsatzprojekt im Schlagabtausch mit den „Danofriesen“ Punkte zu machen, und sei es nur durch den Hinweis auf eine deutsche und eine skandinavistische Lebensphase. „Bezeichnenderweise“[161] war der Nordfriesische Verein daher nicht mehr bereit, sich noch einmal als unfreiwilliges Propagandainstrument der „Danofriesen“ lächerlich zu machen, so dass Bülck seine Replik auf Frankenberg an anderer Stelle unterbringen musste. Dass politische Gründe den Abdruck verhinderten, scheint sich aus einem Schreiben zu ergeben, das Bülck 1932 von einem führenden Mitglied des Nordfriesischen Vereins erhielt. Obgleich der Verfasser Bülck mitteilte, „durchaus auf Ihrem Standpunkt“ zu stehen, bat er doch um Verständnis, ließen „sich ja leicht Äusserungen auch so deuten, wie es die [unleserlich] wünscht.“[162]

Wie aber bewertete Bülck Harring im Einzelnen? Zunächst beabsichtigte Bülck keineswegs eine Gesamtdarstellung von Harrings Leben. Vielmehr konzentrierte er sich nur auf einen kleinen Ausschnitt, „Harro Harrings Rolle während der Erhebungszeit“. Daraus kann Bülck jedoch kaum ein Vorwurf gemacht werden: Schließlich war er Landeshistoriker und die „Erhebungszeit“ der einzige Lebensabschnitt, den Harring als aktiver Politiker in Schleswig-Holstein verbracht hatte. Welche Richtung die Untersuchung einschlagen würde, spricht Bülck bereits bei der Begründung seiner Themenwahl deutlich aus, hatte Harring in der „Erhebungszeit“ doch die „beste Gelegenheit […], seine wahren Sympathien zu offenbaren.“[163] Seine Kernthese stellt Bülck gleich zu Beginn vor, das Verdammungsurteil gegen Harring als Skandinavisten, der für sein Geburtsland nichts übrig gehabt habe. Diese Haltung will Bülck als

160 Hermann Hagenah: Krieg über Harro Harring!, in: Der Schleswig-Holsteiner 13, 1932, S. 241.

161 Steensen, Friesische Bewegung, Anm. 263, S. 196.

162 Ein Mitglied des Nordfriesischen Vereins (Unterschrift unleserlich) an Rudolf Bülck, 15.2.1932; LBK (Nachlass Rudolf Bülck).

163 Bülck, Harrings Rolle während der Erhebungszeit, S. 1.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 87

Konstante in Harrings Leben verstanden wissen. Schon die ersten Gedichte seien ein Beweis dafür, erst recht seine in Bredstedt erhobene Forderung nach der Eidergrenze. Hierbei handelte es sich für Bülck um einen klaren Verstoß gegen das Teilungsverbot des „Up ewig ungedeelt“, den „Ausgangspunkt der ganzen Bewegung“.[164] Damit nennt Bülck das entscheidende Beurteilungskriterium, für ihn als Historiker genauso wie für Harrings Zeitgenossen. Harrings „anti-schleswig-holsteinischen Anschauungen“[165] begreift Bülck als eine Art exzentrischer Einzelmeinung, die ihn weitgehend isoliert habe, nicht nur von demokratischen Gesinnungsgenossen, sondern auch von seinen eigenen Landsleuten. Zwar erwägt Bülck Harrings lange Abwesenheit als Entschuldigung, lässt sie jedoch mit Hinweis auf Lornsen nicht gelten, dessen deutsche Gesinnung auch durch jahrelange Auslandsaufenthalte nicht beeinträchtigt worden sei.

164 Ebd., S. 3.

165 Ebd.

Schon allein die konstatierte „ausgesprochene Gleichgültigkeit gegenüber der schleswig-holsteinischen Frage“[166] musste beim Leser einen äußerst ungünstigen Eindruck hervorrufen. Diesen verstärkt Bülck auf recht subtile Weise, indem er auch noch charakterliche Defizite suggeriert, eine immer wieder durchbrechende Boshaftigkeit und Gehässigkeit. So habe Harring an seinem 50. Geburtstag nicht Schleswig-Holsteins gedacht, sondern nur der „alten Genossen vom Jungen Europa“.[167] Nicht viel besser urteilt Bülck über einen Gedenkartikel zur Schlacht von Bau, der nur eine Würdigung der gefallenen Freikorpskämpfer beinhalte, jedoch nicht der regulären Armeeangehörigen – „daß aber bei Bau und anderswo so viele Söhne Schleswig-Holsteins gefallen sind, erwähnt er nicht einmal!“[168] Entsprechend habe Harring in seiner Tätigkeit als Publizist „jede Ritterlichkeit vermissen“[169] lassen und als Politiker sogar opportunistische Tendenzen aufgezeigt: Statt separatistischen Neigungen – wie noch in Bredstedt durch die Forderung nach einem friesischen Freistaat – wenigstens treu zu bleiben, habe Harring sich später für ein republikanisches Nordalbingien in den Grenzen Schleswig-Holsteins stark gemacht und sich damit den Verhältnissen doch „recht eng angepaßt“, das „Schlagwort der Unzertrennlichkeit […] ohne weiteres übernommen“.[170]

166 Ebd., S. 8.

167 Ebd., S. 12.

168 Ebd., S. 13.

169 Ebd., S. 15.

170 Ebd.

Ungeteilte Zustimmung fand Bülcks Harring-Aufsatz bei Harry Schmidt, einem damals bekannten Landeshistoriker. In einer Rezension urteilte Schmidt, wenn überhaupt etwas, so sei „Bülcks Untersuchung geeignet, etwaigen Neigungen, Harring zu idealisieren, jede Grundlage zu entziehen“.[171] Der Hinweis auf Idealisierungstendenzen kann kaum als Anspielung auf die „danofriesische“ Harring-Interpretation verstanden werden, da Bülcks Untersuchung ja ganz im Gegenteil ihrem Standpunkt entgegenkam. Vielmehr müssen damit zaghafte Rehabilitierungsversuche auf deutscher Seite gemeint gewesen sein wie in Gestalt der Beiträge von Bartels, Andresen, Kühl und Bruhn; vielleicht befürchtete Schmidt entsprechende Ansätze auch von der angekündigten Harring-Biografie. Um ihnen die Durchschlagskraft zu nehmen, versicherte Schmidt, Harring sei „ein Mann ohne Volk und Vaterland“ gewesen: Bülcks Studie gebe Aus-

171 Harry Schmidt: Besprechung von Rudolf Bülck, Harro Harrings Rolle während der Erhebungszeit, in: Deutsche Blätter,1930, Nr. 4, S. 60.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 88

Rechte Seite: Volquart Pauls. Aus: ZSHG 79, 1955, S. 8.

kunft darüber, wie wenig Harring sich als Deutscher gefühlt und, mehr noch, „wie sehr er das Land seiner Geburt mißachtet, geschmäht, ja geradezu gehaßt“[172] habe.

172 Ebd.

Mit ihrer Harring-Interpretation fügten sich Bülck und Schmidt nahtlos in den Trend der zeitgenössischen landesgeschichtlichen Forschung ein: Der schleswig-holsteinische Vormärz und die „Erhebungszeit“ galten als „‘Höhepunkte’ der Landesgeschichte im 19. Jahrhundert“[173] und waren daher bevorzugte Arbeitsgebiete schleswig-holsteinischer Historiker. Dahlmann, Falck, Lornsen und andere wurden gleichsam als „Lichtgestalten“ verehrt; ihre Haltung in den Krisenjahren stand in dem Ruf, „politisch und moralisch vorbildhaft“[174] zu sein, nicht nur für Schleswig-Holstein, sondern für Deutschland insgesamt. Wie aus den kritischen Beiträgen zu Harring zu ersehen ist, avancierte die „Erhebungszeit“ geradezu zum Prüfstein vaterländischer Gesinnung; damit jedoch wurde ein Maßstab angelegt, bei dem Harring schlecht abschneiden musste.

173 Manfred Jessen-Klingenberg: Schleswig-Holsteins Geschichtsschreibung und das Nationalitätenproblem in Schleswig von 1864 bis 1940, in: ders.: Standpunkte zur neueren Geschichte Schleswig-Holsteins, Malente 1998, S. 234.

174 Ebd., S. 233.

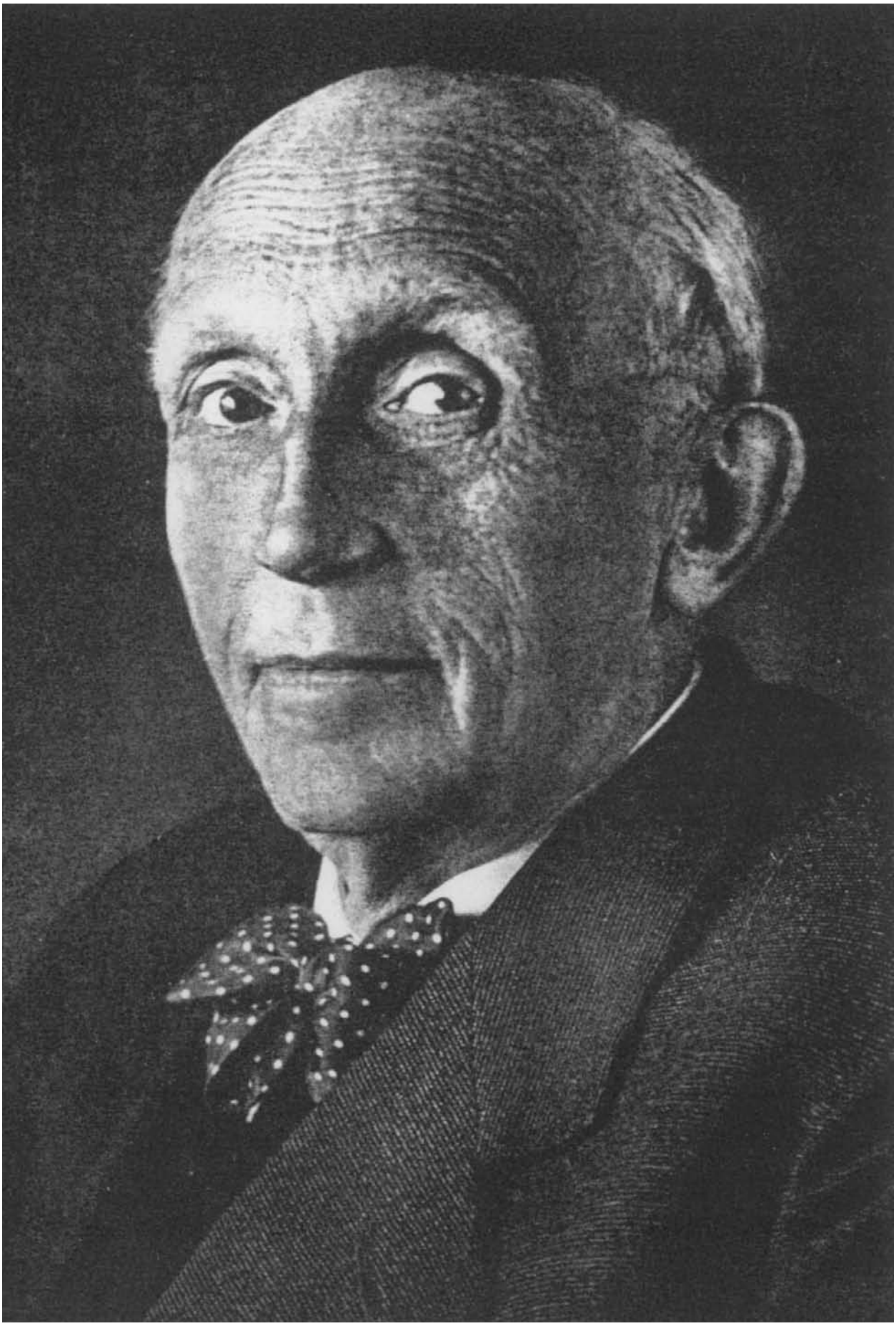
Gegen diese verengte Sichtweise bezogen Frankenberg und Pauls Stellung, als Protagonisten einer Perspektive, die über den schleswig-holsteinischen Tellerrand hinausreichte. Zwar kann Frankenberg insofern als typischer Repräsentant seiner Zeit gelten, als auch er – wie die landesgeschichtliche Forschung – „weit davon entfernt [war], den Nationalstaatsgedanken zu problematisieren und die deutsche Position zu relativieren.“[175] Innerhalb dieses Bezugsrahmens nahm Frankenberg jedoch eine völlig andere Position ein als Bülck und Schmidt.

175 Ebd.

Dass bereits eine Antwort auf Bülck in Arbeit war, noch bevor die Rezension Schmidts erschien, geht eindeutig aus einem Brief hervor, den Pauls Anfang Dezember 1930 an Frankenberg richtete. Schmidts Rezension wirkte aber wie eine Initialzündung. Pauls fügte sie dem Schreiben an Frankenberg bei und sprach sarkastisch von „dieser ‘bedeutenden’ Kritik“, deren Verfasser der „große Dr. Harry Schmidt“ sei: „Sie sehen daraus, wie die Bülck’sche Leistung beurteilt und ausposaunt wird, allerdings von einem Ignoranten, dessen Urteil durch keine Sachkenntnis irgendwie getrübt ist.“ Schmidts Rezension sollte Frankenberg als zusätzlicher Ansporn dienen, ihm vor Augen führen, „wie dringend notwendig es ist, daß Sie zu der Bülck’schen Leistung Stellung nehmen“.[176] Als Frankenberg seinen Aufsatz nach mehrfachen Verzögerungen endlich fertiggestellt hatte, setzte sich Pauls in einem Schreiben an den Redaktionsauschuss massiv für die Publikation ein. Ganz offenbar war er sich keineswegs sicher, ob Frankenbergs Entgegnung auf Bülck ohne weiteres auf Zustimmung stoßen würde, und hielt es daher für notwendig, seine ganze Autorität in die Waagschale zu werfen: Die Untersuchung setze sich mit der „methodisch völlig verfehlten Arbeit“ Bülcks auseinander und werde von ihm „zur Annahme für die Zeitschrift warm befürwortet“.[177] Damit war eventuellen Vorbehalten die Spitze genommen, Frankenbergs Harring-Aufsatz erschien 1931 in Band 60 der Zeitschrift der Schleswig-Holsteinischen Geschichtsgesellschaft unter dem Titel „Harro Harring in Schleswig-Holstein

176 Volquart Pauls an Richard Frankenberg, 3.12.1930; LAS Abt. 397, Nr. 201.

177 Volquart Pauls an die Herren des Redaktionsausschusses, 23.3.1931; ebd.



03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 90

1848/49“ und bildete den Auftakt zum Historikerstreit über Harring.

Gleich zu Anfang macht Frankenberg deutlich, bereits über die „danofriesische“ Harring-Interpretation verärgert gewesen zu sein. Jedoch habe er von einer Richtigstellung Abstand genommen, weil seine Arbeit „ja der Wissenschaft [diene], nicht der Politik“.[178] Bülcks Skizze sei indessen der Anlass gewesen, schon jetzt an die Öffentlichkeit zu treten, vor Publikation der Harring-Biografie, zumal seine „Ergebnisse nun auch noch Anklang“[179] fänden – eine Anspielung auf die Schmidt-Rezension, die Frankenberg zwar anführt, allerdings, ohne den Verfasser beim Namen zu nennen. Seine Harring-Interpretation entwickelt Frankenberg in enger Anlehnung an Bülck, dessen Harring-Aufsatz ihm mehr oder minder als Leitfaden zur Darstellung seiner Gegenthesen dient. Praktisch mit Pauls’ Worten kritisiert Frankenberg es als „methodologisch unmöglich“,[180] nur einen einzigen Lebensabschnitt Harrings isoliert zu betrachten und daran Gesamturteile zu knüpfen. Obgleich oder gerade weil Frankenberg Harrings späteren Skandinavismus nicht in Frage stellt, sieht er genau in diesem Umstand den Ausgangspunkt seiner Untersuchung: „War Harring denn immer skandinavisch gesinnt, oder gab es eine Zeit, wo er sich als Deutscher fühlte? Und wenn ja, wie kam es, daß Harring sich später zu einem Skandinaven entwickelte? Und schließlich: Was war er denn nun wirklich?“[181] Bülck hatte Harrings Lebenslauf bis 1848 nur äußerst knapp abgehandelt, Frankenberg hingegen widmete ihm weitaus mehr Platz, wollte er doch erst Harrings nationales Bekenntnis im Vormärz überprüfen, um vor diesem Hintergrund Harrings Tätigkeit im Schleswig-Holstein der „Erhebungszeit“ zu beleuchten. Dass Frankenberg dabei zu einem ganz anderen Ergebnis kommt als Bülck, kann kaum verwundern, zumal er bereits als Fazit seiner Examensarbeit festgehalten hatte, dass Harring zu den „Wegbereitern des nationalen Gedankens“[182] gezählt werden müsse, nicht etwa des dänischen oder skandinavischen, sondern ausdrücklich des deutschen Nationalgedankens. Als Beleg für deutsche Gesinnung verweist Frankenberg auf Harrings Literaturerzeugnisse aus den frühen 1830er Jahren, die durchaus geeignet seien, ihm einen „ehrenvollen Platz unter den deutschen politischen Dichtern zu geben“.[183] Frankenberg empfindet es daher als ungerecht und unangemessen, „diese ganze Periode seines Eintretens für deutsche Einheit und Freiheit einfach [zu] übergehen.“[184] Vielmehr habe sich Harring bis mindestens Mitte der 1830er Jahre „ganz als Deutscher“[185] verstanden. Wohl gesteht er ein, dass sich Harrings „rein deutsche Epoche“[186] seit 1837 ihrem Ende näherte, aber nicht auf Kosten seines Heimatgefühls. Wie schon Kühl, so sieht auch Frankenberg eine Art symbiotische Verbindung zwischen Skandinavismus und Heimatgefühl. Statt wie Bülck Harrings Skandinavismus als „versteckte Anklage wirken [zu lassen], die den schleswig-holsteinisch empfindenden Leser voreinnehmen“[187] müsse, sucht Frankenberg nach Erklärungen für die so plötzliche Hinwendung zum Skandinavismus und findet sie auch, vorwiegend im persönlichen Bereich. Zugleich spricht er Harrings skandinavistischen Äußerun-

178 Frankenberg, Harring in Schleswig-Holstein, S. 452.

179 Ebd., S. 452f.

180 Ebd., S. 453.

181 Ebd., S. 454.

182 Ders., Harring als politischer Dichter, S. 87.

183 Ders., Harring in Schleswig-Holstein, S. 456f.

184 Ebd., S. 457.

185 Ebd., S. 460.

186 Ebd.

187 Ebd., S. 463.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 91

gen jeden konkret nationalpolitischen Aussagewert ab. So gesehen, erscheint bereits die Übernahme der Eiderparole lediglich als Konzession an den nationalistisch geprägten Zeitgeist. Frankenberg vermutet nicht zu Unrecht, Harring habe im Skandinavismus vor allem „eine ihm sympathische Parallelerscheinung zur deutschen Freiheitsbewegung"[188] gesehen und dabei die impliziten nationalistischen Töne übersehen oder doch wenigstens stark unterschätzt, gerade mit Blick auf ihre desaströse Wirkungskraft in Schleswig-Holstein. Es entspricht dann auch dieser Beurteilung, dass Frankenberg den Plan eines nordfriesischen Freistaates ebenfalls als zeitbedingte Konzession ansah, als völlig missglückte Konzession allerdings, da sie nicht nur Harrings eigenen paneuropäischen Überzeugungen widersprach, sondern ebenso auch den schleswig-holsteinischen Grundwerten seiner Landsleute: „Sein Plan eines Freistaates ist nur noch ein Rückzugsgefecht […] eine letzte Hoffnung, von diesem Winkel aus den republikanischen Gedanken auf der cymbrischen Halbinsel auszubreiten."[189] Obgleich Frankenberg eingestehen muss, dass für Harring das nationale Bekenntnis nur zweitrangig war, gibt er sich doch alle erdenkliche Mühe, ihm das Image des unverbesserlichen Skandinavisten zu nehmen und andauernde Sympathien für Deutschland zuzuschreiben. Zwar war es schlechterdings unmöglich, Harring als Anhänger der schleswig-holsteinischen Bewegung darzustellen. Frankenberg unternimmt auch gar nicht erst den Versuch, sondern bestätigt Bülcks Ausführungen. Gleichwohl weigert er sich, das fehlende Bekenntnis zu Schleswig-Holstein als Beweis einer deutschfeindlichen Haltung anzuerkennen. Frankenberg zitiert angeblich skandinavistische Harring-Verse und knüpft an sie die Suggestivfrage: „Sind sie etwa deutschfeindlich? Keineswegs. Sie sind nur nicht schleswig-holsteinisch."[190] Es ist darin ganz eindeutig eine Rehabilitierungsabsicht zu erkennen: Wie die prominenten und gefeierten Schleswig-Holsteiner des 19. Jahrhunderts – allen voran Dahlmann und Lornsen – sollte auch Harring eine angemessene Würdigung als Vorkämpfer deutscher Einheitsbestrebungen zuteil werden. Dass ihm diese Anerkennung versagt blieb und auch von Bülck verwehrt wurde, liegt für Frankenberg in einem tragischen Missverständnis begründet.

Tragik spielte für Frankenberg eine bedeutende Rolle in der deutschen Geschichte, sowohl in persönlichen als auch kollektiven Kategorien. In seinem Buch über Das Grenz- und Auslandsdeutschtum im Geschichtsunterricht forderte Frankenberg für die Oberstufe eine separate Unterrichtseinheit zum Thema „Tragik in der deutschen Geschichte". Schon in der geopolitischen Mittellage Deutschlands sollten die Schüler ein tragisches Grundgesetz deutscher Geschichte erkennen.[191] Aus diesem „tragischen Grundgesetz" entsprang nach Frankenberg die „Tragik der deutschen Geschichte schlechthin, daß sich deutscher Staat und deutsches Volk nicht finden können."[192] Versuche, deutsche Macht auszubauen oder deutsch besiedelte Randgebiete dem Reich einzuverleiben, seien immer wieder gescheitert und mit persönlicher Lebenstragik bezahlt worden.

188 Ebd., S. 460f.

189 Ebd., S. 473.

190 Ebd., S. 469.

191 Vgl. ders.: Das Grenz- und Auslandsdeutschtum im Geschichtsunterricht der höheren Schulen, Leipzig, Berlin 1930, S. 53.

192 Ebd., S. 39.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 92

Als ebenso tragisch begreift er das „Leben der Vorläufer, für deren Ideen die Zeit noch nicht reif war und die, verkannt von ihrem Volke, ihrem Wirken ein vorzeitiges Ende setzten.“[193] Beispiele dafür seien Lornsen sowie Friedrich List, der Vordenker des Deutschen Zollvereins.

Angesichts solcher „Vorgaben“ wird es wenig verwundern, dass Frankenberg auch Harring jenen Gestalten zuordnet, die das Beste gewollt hätten, aber auf Grund ungünstiger Zeitumstände notwendig scheitern mussten. Wohl teilte Frankenberg in seiner Examensarbeit die „traditionelle“ Sicht auf Harring als tragisch gescheitertem Dichter. Jedoch sind hier schon Ansätze einer Übertragung auf den politischen Bereich zu erkennen, so im Urteil, Harring sei 1848/49 „ohne es zu wissen und zu wollen“[194] seinen Landsleuten in den Rücken gefallen. Diese Perspektive greift Frankenberg in seinem Harring-Aufsatz wieder auf, mit Hinweis auf Entfremdungserscheinungen durch jahrzehntelange Abwesenheit. Die Bredstedt-Rede resümiert er mit den Worten: „Ablehnung ist die Antwort. Und das Tragische: er mußte [Hervorhebung von Frankenberg] Ablehnung finden. Er konnte gar nicht verstanden werden.“[195] Als besonders aufschlussreich erscheint Frankenberg die Verfremdung eines Kampfgedichts, des Wendel-Lieds, das Harring zu Beginn der 1830er Jahre gedichtet hatte. Der Refrain lautete ursprünglich „Gegen Fürst und Fürstenknecht“, wurde während der „Erhebungszeit“ jedoch umgewandelt in „Gegen Dän’ und Dänenknecht“. Frankenberg versteht daher die „Geschichte des Wendel-Liedes [als] symbolisch für Harrings Tragik“.[196] Auch Frankenbergs Fazit liegt ganz auf dieser Linie, der Auffassung Harrings als tragisch Gescheitertem: „Ihn bedrückte die tragische Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Wollen und Vollbringen. Uns ergreift die tiefere Tragik, die wie ein düsteres Verhängnis über ihm schwebt: er wollte seiner Heimat nützen, aber seine Mittel mußten ihr Schaden bringen; er wollte seinen Landsleuten helfen, aber sie konnten diese Hilfe nicht brauchen.“[197] Neben Entfremdungerscheinungen bringt Frankenberg aber noch ein anderes Phänomen in Verbindung mit Harrings Lebenstragik, nämlich seinen Fundamentalismus, den er als typisch deutschen Wesenszug versteht. Frankenberg begreift es daher als doppelt tragisch, dass Harring auch deswegen, also auf Grund eines als typisch deutsch deklarierten Wesenszuges, in Schleswig-Holstein keinen Anklang fand. Harrings Fundamentalismus erscheint Frankenberg als notwendiges Ergebnis einer rationalistischen Grundhaltung, und diese wiederum steht für ihn im Widerspruch zum „gesunden Volksempfinden“. Nur so ist zu erklären, dass Frankenberg kritisch anmerkt, Harring habe politische Zusammenhänge gedacht statt sie instinktiv zu empfinden.[198] Entsprechend heißt es an anderer Stelle, Doktrinen und Programme könnten „nicht die irrationalen Tiefen der völkischen Seele erfassen und umgestalten“.[199] Die positive Beurteilung „irrationaler Tiefen“ war in Deutschland ausgesprochen populär, genauso wie die Vorstellung einer „organischen“ Volkseinheit, die im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die „Ideen von 1789“ zerstört wor-

193 Ebd.

194 Ebd., S. 74.

195 Ders., Harring in Schleswig-Holstein, S. 474.

196 Ebd., S. 484.

197 Ebd., S. 504.

198 Vgl. ebd., S. 488.

199 Ebd., S. 479.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 93

den sei. Selbst führende Historiker betrachteten Rationalismus und Liberalismus als Fluch westlicher Zivilisation und behaupteten ihre absolute Unvereinbarkeit mit dem deutschen Volkscharakter. Frankenberg lässt zwar keinen Zweifel daran, dass er zwischen Rationalismus und Fundamentalismus einen ursächlichen Zusammenhang sieht. Jedoch begreift er sie nicht als „artfremdes Gedankengut", sondern ganz im Gegenteil als typisch deutsche Charakterzüge, die gerade in der politischen Sphäre eine auffallend starke Tendenz zu tragischen Implikationen aufwiesen: So kann Frankenberg Werk und Wesen Harrings als deutsch deklarieren, ja sogar seinen Fundamentalismus als typisch deutsche Charaktereigenschaft bezeichnen: „Sein Suchen und Irren, sein Leiden und Schwärmen, sein Theoretisieren und Dogmatisieren – sind das nicht typisch deutsche Züge? Harring ist schon deutsch, und vielleicht gerade dann am meisten, wenn er es am wenigsten sein will."[200]

200 Ebd., S. 503.

Mit seinem Aufsatz bezog Frankenberg eine diametral entgegengesetzte Position zu Bülck: In seinen Augen war Harring in jeder Beziehung deutsch, sogar in seiner skandinavistischen Lebensphase. Zugleich gestattete sich Frankenberg überaus harsche Kritik an Bülck: Letztlich wirft er ihm vor, voreingenommen zu sein und darüber hinaus unseriös gearbeitet zu haben, vor allem durch selektive Zitatenauswahl. Zudem äußert Frankenberg massive Zweifel an der Qualifikation Bülcks, so wenn er in Frage stellt, ob Bülck „Harrings politische Linie überhaupt wirklich verstanden hat".[201] Tatsächlich konnte Frankenberg mit einigem Recht eine größere Sachkenntnis für sich in Anspruch nehmen. Seine Kompetenz unterstrich er mit zahlreichen, teils ganz neuen Quellenangaben: Frankenberg fügte an mehreren Stellen Briefpassagen ein und griff damit – als erster Harring-Forscher überhaupt – auf den gerade erst zugänglich gewordenen Nachlass zurück. Demgegenüber wirkt Bülcks Quellenbasis relativ bescheiden, auch wenn er als erster Harring-Forscher auf Harrings publizistische Äußerungen einging und somit mehr als nur die üblichen Standardquellen heranzog.

201 Ebd., S. 464.

In der neueren Harring-Forschung gilt Frankenbergs Aufsatzbeitrag als praktisch einzig annehmbares Produkt der Vorkriegsbeschäftigung mit Harring. Grab nennt Frankenbergs Harring-Aufsatz die „bei weitem wichtigste Spezialstudie"[202] zu Harring und bedauert, dass Frankenberg die angekündigte Biografie niemals fertigstellte. Die Pressekritik fiel indessen geteilt aus. Die Kieler Zeitung äußerte sich uneingeschränkt positiv. Frankenbergs Beitrag bezeichnete sie als „fesselnden Aufsatz": Frankenberg habe „überzeugend nachgewiesen, daß R. Bülcks Auffassung vom gleichbleibenden Skandinavismus oder gar einseitigen Dänentum des ruhelosen Friesen sich bei allseitiger Ergründung seiner Persönlichkeit als irrig"[203] erweise. Hingegen schlugen sich die Kieler Neuesten Nachrichten auf die Seite Bülcks und verwiesen auf dessen Replik in Die Heimat.[204]

202 Grab, Odysseus der Freiheit, Anm. 5, S. 11.

203 Kieler Zeitung, 8.12.1931.

204 Vgl. Kieler Neueste Nachrichten, 12.8.1932.

Diese erschien bereits wenige Monate nach Frankenbergs Aufsatz, im Februarheft der Heimat von 1932. Die schnelle Reaktion dürfte nicht nur in sachlichen Einwänden begründet liegen. Wenn

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 94

Rechte Seite: Rudolf Bülck. Aus: Nordelbingen 22, 1954, S.7.

Frankenberg Pauls mitteilte, er hoffe, Bülck „genügend abgewürgt“[205] zu haben, so traf das durchaus den polemischen Stil seiner Attacken. Als wie starken Angriff auf seine wissenschaftliche Integrität Bülck die abfälligen Äußerungen Frankenbergs empfand und dass er darin eine Verletzung geltender Konventionen sah, zeigt sich in der empörten Frage, ob dessen Beitrag etwa „vornehme Kampfesweise“[206] sei. In der Sache wies Bülck sämtliche Anschuldigungen als unberechtigt zurück. Statt dessen betonte er nochmals Harrings skandinavistische Orientierung und vermutete diesmal sogar ausdrücklich, dass gegenteilige Verlautbarungen „durch Opportunitätsgründe bestimmt“[207] gewesen seien. Die deutsche Wesensbestimmung Harrings ließ sich indessen kaum aufrechterhalten. Damit gab Frankenberg zwar verbreitete Klischeevorstellungen wieder, die als wissenschaftlich begründete Beweisführung aber völlig untauglich und inakzeptabel waren. Bülck zeigte dieses Defizit jetzt gnadenlos auf, indem er anmerkte, die gleichen oder ähnliche Charakterzüge seien auch bei prominenten Ausländern aufzufinden, „Wesenszüge, mit deren Hilfe F. die spezifische Deutschheit Harrings glaubt beweisen zu können“:[208]

Der so vehement ausgetragene Streit veranlasste den renommierten Landeshistoriker Hermann Hagenah, einen Vermittlungsversuch zu unternehmen. Sein Beitrag erschien noch 1932 unter dem treffenden und bezeichnenden Titel: „Krieg über Harro Harring!“ Bülck hält er zugute, dass durch seinen Aufsatz das landläufige Bild von Harring als wirrem Berufsrevolutionär ohne festen nationalen Standpunkt stark erschüttert worden sei. Harrings Skandinavismus werde so reichlich belegt, dass scheinbar jeder Zweifel ausgeräumt sei. Gleichwohl rügt er „Unstimmigkeiten“, für die Bülck keine andere Erklärung finde, als bei Harring eine „Verwirrung der Begriffe“[209] anzunehmen. Im Gegensatz dazu fällt Hagenahs Beurteilung des Frankenberg-Beitrages weitaus positiver aus. Es mögen auch persönliche Gründe dafür verantwortlich gewesen sein: Hagenah war wie Frankenberg Lehrer; und als Landeshistoriker bearbeitete er als Schwerpunktbereich die „Erhebungszeit“, wobei ihm der gesamtdeutsche Rahmen der schleswig-holsteinischen Problematik als besonders wichtig erschien.[210] Hagenah billigt Frankenberg auf Grund jahrelanger Beschäftigung mit Harring bessere Sachkenntnis zu. Daher könne Frankenberg „manches erkennen, was Bülck dunkel bleiben mußte:“[211] Als größtes Verdienst rechnet Hagenah ihm den Nachweis an, dass Harrings Skandinavismus nur Episode und „kein integrierender Bestandteil“[212] seiner Persönlichkeit gewesen sei. Zugleich würdigt er Frankenbergs Darlegungen zu Harrings revolutionärer Grundhaltung. Daraus ergebe sich Harrings Unverständnis für nationalpolitische Erwägungen, so dass man sich über „seine Haltung in der Erhebungszeit nicht mehr viel Kopfzerbrechen machen“[213] müsse. Mit anderen Worten: Hagenah sieht Frankenbergs Rehabilitierungsversuch als gelungen an. Auch auf Bülcks Antwort geht Hagenah ein, kommt dabei aber wiederum zu einem für Bülck nachteiligen Ergebnis. Lediglich seine Kritik an der deutschen We-

205 Richard Frankenberg an Volquart Pauls, ohne Datum [Mitte März 1931]; LAS Abt. 397, Nr. 201.

206 Rudolf Bülck: Nochmals Harro Harring, in: Die Heimat 42, 1932, S. 44.

207 Ebd., S. 43.

208 Ebd., S. 44.

209 Hagenah, Krieg über Harring, S. 242.

210 Vgl. Fritz Hähnsen: Hermann Hagenah, in: ZSHG 73, 1949, S. IXff.

211 Hagenah, Krieg über Harring, S. 242.

212 Ebd., S. 243.

213 Ebd.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 96

sensbestimmung Harrings findet Hagenahs Beifall: Er nennt sie ein „Tasten im Irrationalen“.[214]

Ebenfalls 1932 publizierte August Kasch einen Kurzbeitrag zu Harring im Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins, also dem Organ, das bereits Bülcks Harring-Aufsatz veröffentlicht hatte. Damit wäre erwiesen, dass sich der Nordfriesische Verein weitgehend, aber doch nicht völlig aus dem Historikerstreit um Harring heraushielt. Schon in einem Privatbrief an Frankenberg hatte Kasch erkennen lassen, wie skeptisch er dessen Harring-Bild gegenüberstand: „Mir scheint allerdings, daß Harring doch in etwas weniger günstigem Licht erscheint, als Sie annehmen.“[215] Diese Beurteilung versuchte Kasch nun durch die Wiedergabe langer Passagen aus Carl XIItes Död zu erhärten, der letzten, skandinavistisch geprägten Publikation Harrings. Aus ihnen gehe seine „Ablehnung alles Deutschen“[216] deutlich hervor. Harring habe, „heimatfremd geworden, auf Seiten der Feinde der Herzogtümer“[217] gestanden. Dass Kasch seinen Kurzbeitrag im Kontext der Frankenberg-Bülck-Kontroverse sah, ergibt sich aus den Anfangs- und Schlusszeilen. Wessen Partei er dabei ergriff, ist klar ersichtlich: Bülcks Auffassung stellt sich ihm als Konsensmeinung dar, die auch durch Frankenberg nicht erschüttert werden könne.

Weder Bülck noch Frankenberg haben ihre weiteren Forschungsvorhaben zu Harring jemals umgesetzt. Von Frankenberg war überhaupt nichts mehr über Harring zu hören, obgleich feststeht, dass er 1937 wenigstens noch einmal den Versuch unternommen hat, die immer wieder aufgeschobene Harring-Biografie zum Abschluss zu bringen.[218] Wie weit die Vorarbeiten gediehen waren, lässt sich nicht mehr feststellen: Die der Landesbibliothek überlassenen Papiere Frankenbergs enthalten lediglich bibliografische Angaben, große Mengen Exzerpte, handschriftliche Transkriptionen von Harring-Briefen sowie spärliche Arbeitsnotizen. Ob es sich bei der von Harrings Großnichte erwähnten „Arbeit über Onkel Harro“[219] um Frankenbergs veröffentlichten Aufsatz handelt oder eine erste Fassung der Harring-Biografie, ist ungewiss; im zweiten Fall wäre sie verschollen. Während der NS-Herrschaft und im Zweiten Weltkrieg fand Frankenberg erst recht keine Zeit mehr, die Arbeit an der Harring-Biografie fortzusetzen: 1938 wurde er infolge eines „Führerbefehls“ als Professor an die Pädagogische Hochschule in Kiel berufen. Seit 1940 im sogenannten „wissenschaftlichen Kriegseinsatz“, lehrte Frankenberg angeblich als Dozent an der Berliner Humboldt-Universität. Tatsächlich scheint er jedoch als SS-Obersturmbannführer „Norwegenreferent“ im Reichssicherheitshauptamt gewesen zu sein,[220] vielleicht ging er auch beiden Aufgaben zugleich nach. Kurz vor Kriegsende erfolgte seine Einberufung in die Flakreserve, bis Kriegsende war er in Norwegen stationiert, anschließend bis 1947 in britischer Kriegsgefangenschaft. Währenddessen war die Hoffnung auf Publikation der Harring-Biografie niemals völlig erloschen: Noch 1952 gab ein weiterer Harring-Biograf, Christian Degn, zu verstehen, dass die Fachwelt seit nunmehr über 20 Jahren vergebens

214 Ebd., S. 244.

215 August Kasch an Richard Frankenberg, 31.10.1931; LBK (Nachlass Harring).

216 August Kasch: Zur Beurteilung Harro Harrings, in: Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins 19, 1932, S. 107.

217 Ebd., S. 108.

218 Vgl. Thorwalda Wensel an Richard Frankenberg, 9.7.1937; LBK (Nachlass Harring).

219 Vgl. ebd.

220 Vgl. Robert Bohn: Reichskommissariat Norwegen. „Nationalsozialistische Neuordnung“ und Kriegswirtschaft, München 2000, S. 78 u. 91.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 97

auf die angekündigte Harring-Biografie warte.[221] Jedoch klangen seine Worte schon reichlich fatalistisch; wie auch alle anderen Harring-Interessierten wird er sich darüber im Klaren gewesen sein, dass mit der Biografie kaum noch ernsthaft zu rechnen war. Frankenberg selbst verdiente sich nach überstandener Entnazifizierung von 1951 bis zu seiner Pensionierung 1968 seinen Lebensunterhalt wieder als Lehrer, diesmal an einem Gymnasium in Elmshorn. Sein wissenschaftlicher Ehrgeiz erlahmte jedoch völlig, einen historischen Forschungsbeitrag hat er nie wieder verfasst.

Von Bülck ist verbürgt, dass er sich mit dem Gedanken trug, eine längere Arbeit über Harring zu Papier zu bringen, und damit wohl auch schon recht weit fortgeschritten war: Sein Briefpartner Wilhelm Ladewig erkundigte sich 1941 nach dem Fortgang seiner Recherchen in der Erwartung, schon bald das veröffentlichte Ergebnis einsehen zu können.[222] Über den Verbleib des Manuskripts oder wenigstens eventueller Arbeitsnotizen ist allerdings nichts bekannt. Lediglich in einem rezeptionsgeschichtlichen Aufsatz kam Bülck noch einmal auf Harring zurück.[223]

221 Vgl. Christian Degn: Harro Harring. Profil eines Januskopfes, in: Festschrift für Otto Scheel. Beiträge zur deutschen und nordischen Geschichte, Schleswig 1952, S. 121.

222 Wilhelm Ladewig an Rudolf Bülck, 29.1.1941; LBK (Nachlass Rudolf Bülck).

223 Vgl. Bülck, Lewer duad üs Slaw, S. 121f.

03 Hethey 01.06.2008 20:19 Uhr Seite 98